



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Die Wochenschrift erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis halbjährlich | Der Anzeigenpreis für die 4 gespaltene Petitzeile beträgt 50 Pf., für Behörden-
4,00 Mark, bei postfreier Zusendung 5,30 Mark, einzelne Nummern 1 Mark | Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 6

Berlin den 8. Februar 1908

III. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Gedächtnisfeier für Otto Schmalz

Versammlung des Archi-
tekten-Vereins zu Berlin
Montag 14. Oktober 1907



Aufnahme von Paul Graef

Ein Gedenkwort an Otto Schmalz

vom Magistratsbaurat
JULIUS JOST
in Berlin

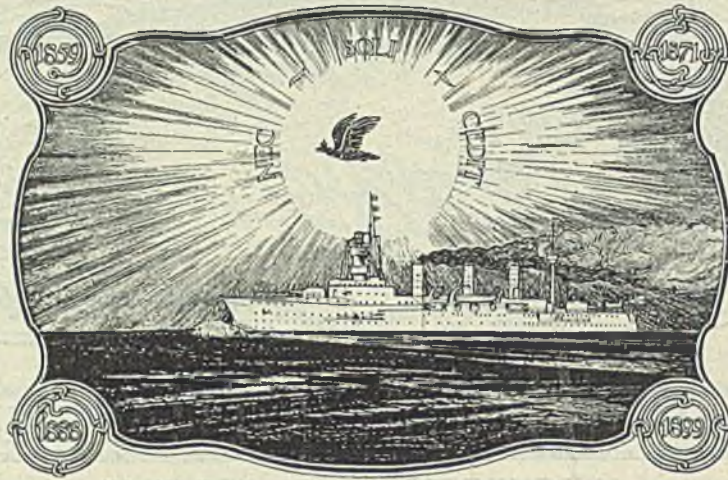


Abb. 79. Aus einer Festkarte der Königlichen Ministerial-, Militär- und Baukommission zu Berlin zur Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers und Königs am 27. Januar 1899 im Architektenhause

„Ein Gedenkwort an Otto Schmalz“ habe ich meinen Vortrag überschrieben, in dem Bewußtsein, daß selbst eine lange Rede über ihn nur eine bescheidene Darstellung sein kann von der Vielseitigkeit seines Wissens und Könnens, von der Beweglichkeit seines Empfindens, von der sprühenden Mitteilungskraft seines Geistes.

Ist es nicht seltsam, daß für einen Mann, der mit unbedeutenden Unterbrechungen stets im Dienste einer Behörde arbeitete, der also Beamter war (und zwar durchaus nicht in einer dominierenden Stellung), und der auch — trotz aller goldgleißenden Anerbietungen — Beamter bleiben wollte, daß für einen solchen Mann, der nun ein volles Jahr im Grabe ruht, sich allmählich ein immer gesteigertes Interesse kund gibt, daß immer neue Aufsätze über ihn erscheinen, daß man sogar mit dem Gedanken umgeht, was er uns hinterließ, in einem größeren Werke zu vereinigen?

Alle diese Umstände weisen zum mindesten darauf hin, daß wir es hier mit einem eigenartig fesselnden Geiste zu tun haben, und daß Otto Schmalz auch in seiner Kunst war, was jeder, der ihm im Leben nahe stand, erhobenen Herzens fühlte — nach Goethes Wort — „die Persönlichkeit“.

Diese Persönlichkeit fand freilich in der Architektur, von der ich hier zumeist zu reden habe, einen Ausdruck, der allen nicht immer genehm war. Er bediente sich mannigfaltigster Kunstweisen, schuf Entwürfe ägyptischen Stiles für Brücken über den Nil, zeichnete gotische Türme, Rathäuser in deutscher Renaissance und moderne Geschäftshäuser. Dabei hat er sich, wie Kenner behaupten, gegen die strengsten, durch Ueberlieferung geheiligten Formen nicht selten versündigt.

Man hat mir erzählt, ein berühmter Gotiker habe einmal einen unvergleichlichen Triumph gefeiert. Ein von ihm im gotischen Stile erbautes Haus wurde von seinen Freunden für ein wirklich altes gehalten. Solche Erfolge, deren Wert ich durchaus nicht unterschätzen will, waren es jedenfalls nicht, die Otto Schmalz begehrte.

Die Formensprache bot ihm ihre Buchstaben zu neuen eigenen Worten, die Tonskala des Stiles Töne für freiere Melodien. Sein Auge, gefesselt vom fernen, großen Ziele, streifte nur flüchtig die Blumen am Wege.

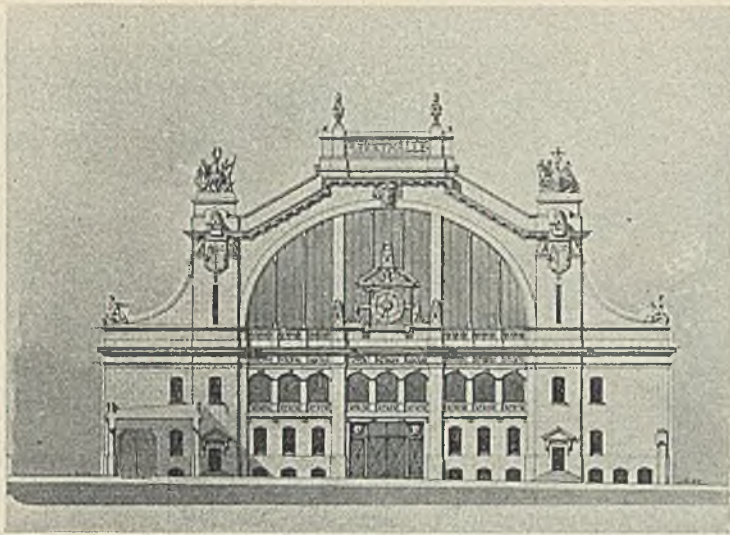
Er trug (ob bewußt oder unbewußt ist gleichgültig) in seinen Werken immer die eigene Persönlichkeit zur Schau. Sein schon in früher Kindheit offenbartes, durch beispiellosen Fleiß gefördertes zeichnerisches Können, seine schweifende, üppige Phantasie führten ihn schließlich ganz von selbst auf den Weg des Baustiles, in dem seine Fähigkeiten den freiesten und reichsten Ausdruck finden konnten, auf den Weg des Barockstiles. Aeußern sich Reichtum und Prachtliebe, Glanz und Gepränge unserer Zeit in Architektur und Kunstgewerbe meistens durch kostbare Materialien von Holz, Marmor, Granit, Bronze usw., sucht man augenscheinlich diese Materialien an sich unter möglichster Einschränkung jeder Formsprache wirken zu lassen, so spiegelte sich bei ihm dieser Trieb der Gegenwart in überschwänglichen Architekturformen, in der Lust an phantastischen Gebilden, in der geistreichen Festrede seiner Schöpfungen.

Und diese, der Vergangenheit entspringende Sprache nimmt, von ihm gesprochen, in ihren Wortschatz alle Ideen der Gegenwart auf. Sie weiß jetzt von Maschinen, eisernen Brücken, Panzerschiffen und Kruppschen Kanonen ebensogut zu erzählen, wie einst von verkörperten Märtyrern, rosigen Wolken und posaunenblasenden Engeln. Der Meister löste ihr die Zunge für neue Erkenntnisse und zeitgemäße Begriffe. Und so verdient Otto Schmalz den Ehrentitel eines wirklich modernen Künstlers.

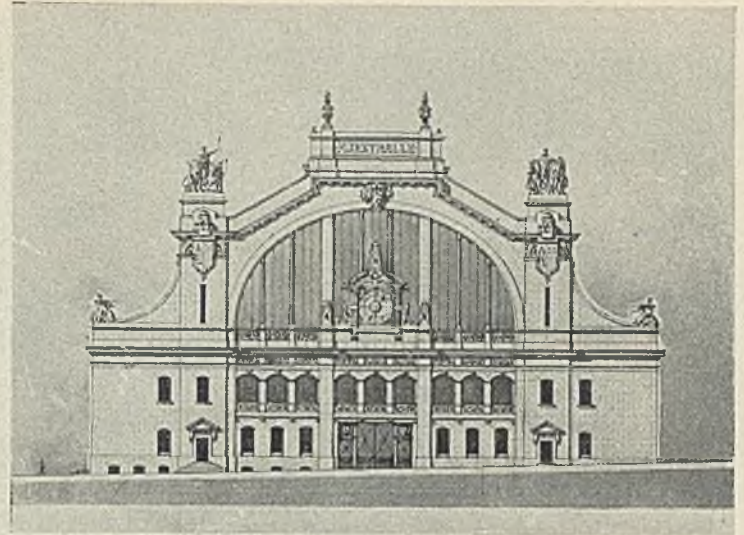
Erheben wir ihn aber zum höchsten Range, den die Menschheit kennt, zum Range des Künstlers, so wollen wir auch nicht weiter fragen, was er tun soll, und nicht befehlen, was er tun muß, sondern ihn ruhig seine eigenen Wege gehen lassen. Nehmen wir ihm diese Freiheit, so nehmen wir ihm die Kunst. Wie unendlich dankenswert, daß ihm, dem Beamten, für sein größtes Werk diese volle, göttliche Freiheit gelassen wurde!!



Abb. 80. Aus dem Jubiläumswerk der Technischen Hochschule zu Berlin Krupps Hand greift in das Feuer — Siemens Hand faßt nach den Blitzen von Jupiters Adler



Ansicht von Westen



Ansicht von Osten

Abb. 81 und 82. Entwurf zu den Fassaden der Zentralmarkthalle in Budapest

So viel im allgemeinen über den Charakter seiner Kunst. Bei näherer Besprechung seiner Werke komme ich naturgemäß darauf zurück.

Zunächst aber möchte ich Ihnen von seinem Leben und seiner Persönlichkeit erzählen; denn da grade mir, seinem nahen Freunde, der ehrenvolle Auftrag ward, heute über ihn zu sprechen, darf ich wohl annehmen, daß man über ihn nicht Fachliches allein zu hören wünscht.

Schwer ist es, den Lebensweg selbst des nächsten Freundes genau zu kennen. Zum Glück standen mir seine Personalakten zur Verfügung. Ich entnahm ihnen die interessantesten Daten mit der Absicht, sie in wohlgesetzter Rede aneinander gereiht hier zum Vortrag zu bringen. Aber ich verwarf bald, was ich geschrieben hatte, in der Erkenntnis, daß jene Angaben, einfach und ungeschmückt hier verlesen, allein von richtiger Wirkung sind. Hören Sie also:

- 1861: 30. März geboren zu Karthaus in Westpreußen; Vater daselbst Kreisrichter, später Reichsgerichtsrat in Leipzig.
- 1868—78: Gymnasien zu Thorn und Bromberg.
- 1878: Zeugnis der Reife unter Enthörung von der mündlichen Prüfung.
- 1878—83: Studium der Architektur in Berlin.
- 1883: 1. Staatsexamen mit Auszeichnung und Reiseprämie.
- 1883—84: Am Kaiserpalast in Straßburg.
- 1884—86: Beim Magistrat in Berlin.
- 1886: Schinkel-Konkurrenz, I. Preis und große Medaille.
- Im gleichen Jahre: 2. Staatsexamen mit Auszeichnung und Reiseprämie.
- 1887: Am Reichsgerichtsgebäude in Leipzig.
- 1889—91: Im Atelier von Ende und Böckmann.

- Während dieser letzten zwei Jahre:
- Konkurrenzarbeit für die katholische Kirche in Mainz; engere Wahl.
- Desgl. für einen Straßenbrunnen in Berlin; I. Preis.
- " " die Uraniasäule in Berlin; I. Preis.
- " " eine Straßenbrücke im Grunewald; II. Preis.
- " " eine Brücke im Viktoriapark; II. Preis.
- " " das Geschäftshaus May und Edlich, Berlin; kleiner Preis.
- " " das Rathaus in Pforzheim; I. Preis.

1891—95: Tätig am Reichstagsgebäude in Berlin.

Während dieser Zeit:

Beteiligung an der internationalen Konkurrenz zur Zentralmarkthalle in Budapest, in Gemeinschaft mit dem Vortragenden: II. Preis. Großer Staatspreis der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin. Konkurrenzarbeit für das Nationaldenkmal des Fürsten Bismarck zu Berlin, in Gemeinschaft mit dem Bildhauer Bärwaldt; I. Preis.

1895-1905: Tätigkeit am Bau des Land- und Amtsgerichtsgebäudes in der Gruner- und Neuen Friedrichstraße zu Berlin.

1905: Aufforderung einer englischen Gesellschaft zum Entwurf dreier Brücken über den Nil. Aufforderung zur engeren Konkurrenz für den Ausbau des Rathauses in Mannheim; I. Preis und Auftrag zur Ausführung. Entwürfe zur architektonischen Umrahmung für das Moltkedenkmal in Berlin und das Kaiser Friedrich-Denkmal in Charlottenburg.

Ferner: Mehrere Vertretungen von Professoren an der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Ernennung zum Professor sowie zum Regierungs- und Baurat; Angebote für Professuren in den Städten Braunschweig, Dresden, Stuttgart, Darmstadt und Aachen.

1906: Berufung zum Stadtbaurat von Charlottenburg.

Gestorben im gleichen Jahre, dem 45. seines Lebens.

Das Bild von Schmalz auf der Titelseite ist im Anfang der neunziger Jahre aufgenommen. Ein Bild aus späterer Zeit befindet sich in Nummer 50 auf Seite 221 der Wochenschrift vom Jahre 1906, daselbst sind auch einige Reiseskizzen von Schmalz wiedergegeben.

Die Kopfsteine auf der Titelseite sowie die Abbildungen 80, 89, 91—94, 99—100 und 109 entstammen der Sammlung des Architektur-Museums der Technischen Hochschule zu Charlottenburg (Seite 33 dieser Nummer).

Die Abbildung 112 am Schlusse dieser Nummer ist vom Studierenden der hiesigen Kunstakademie Paul Rehberg entworfen.

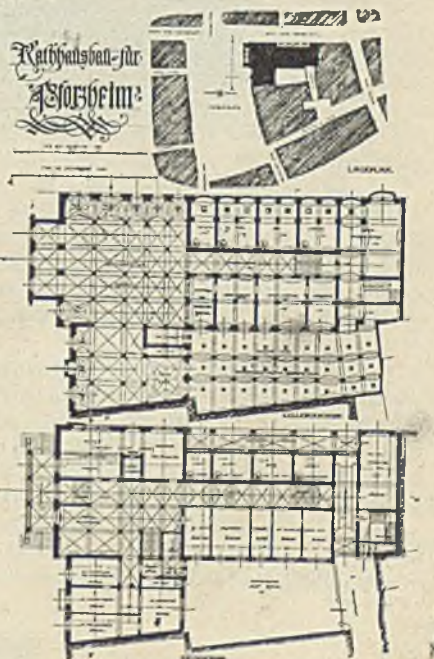


Abb. 83 und 84. Wettbewerb zu einem Rathaus in Pforzheim

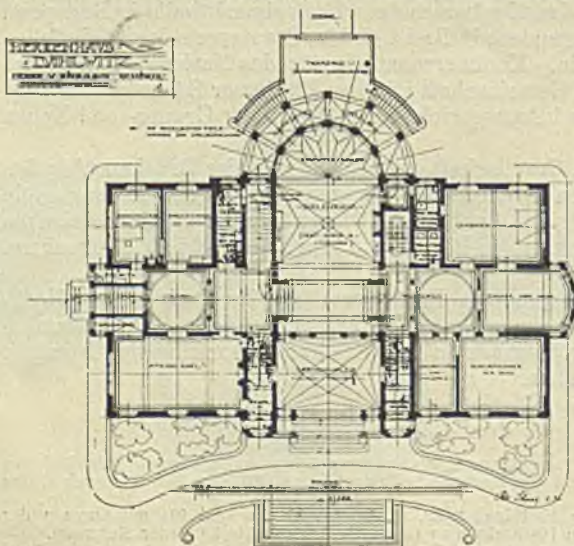
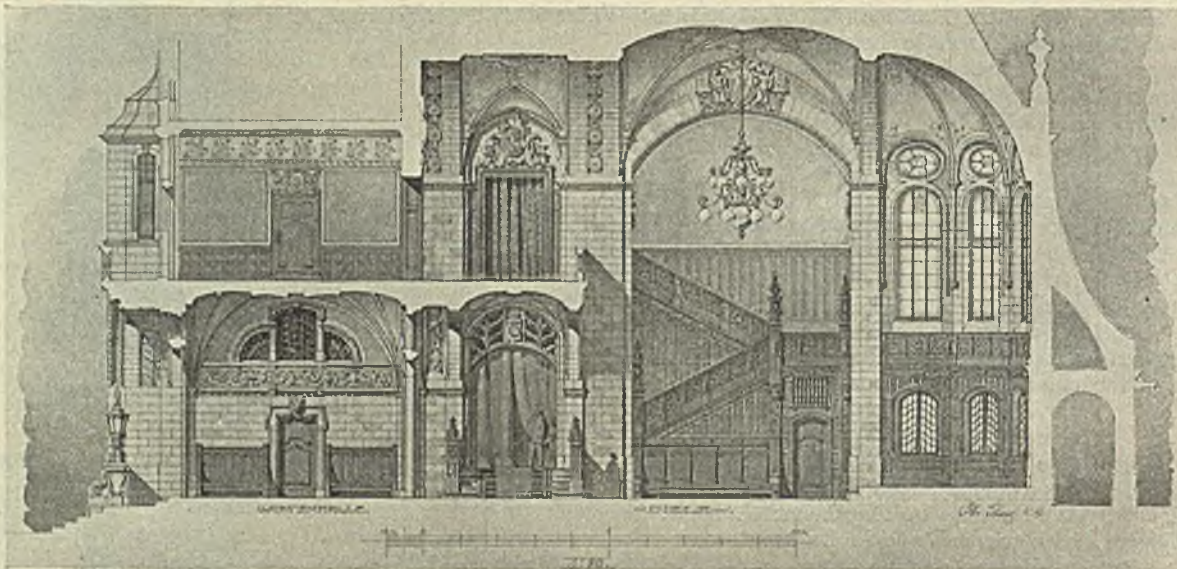
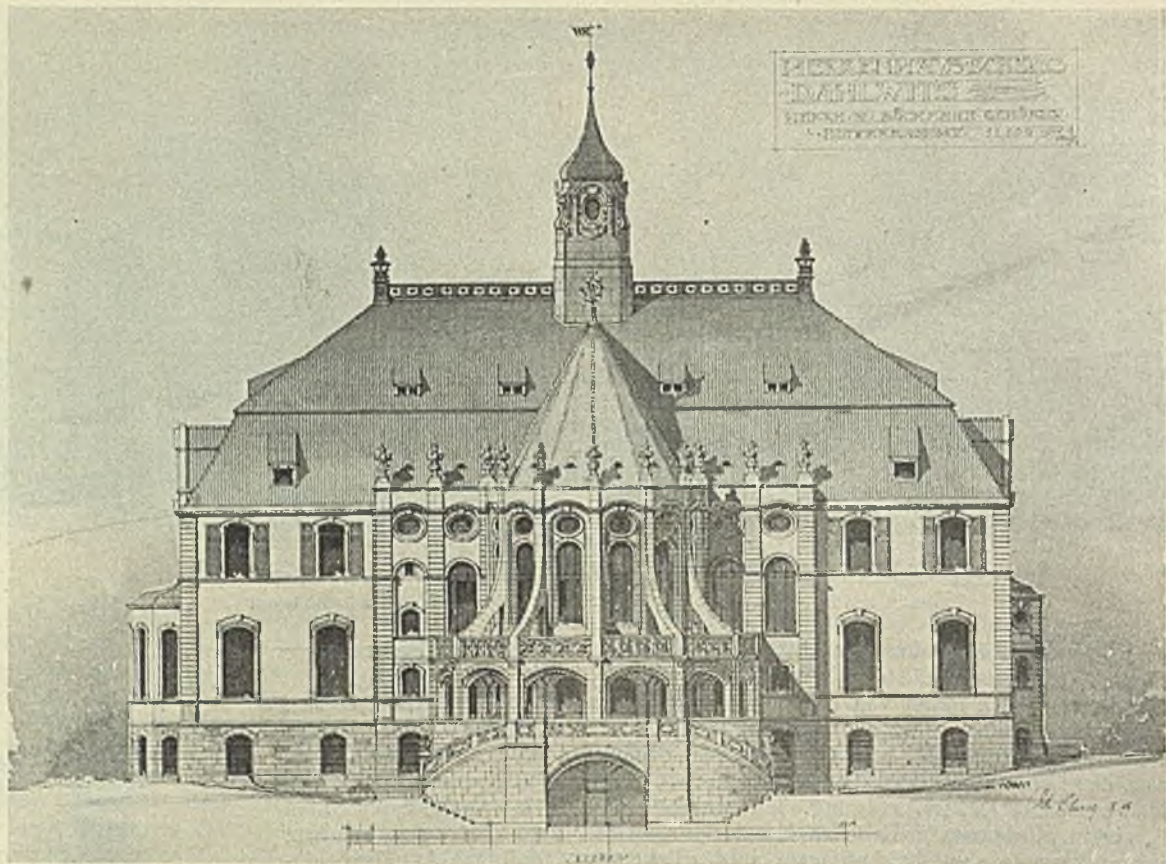


Abb. 85 bis 87. Entwurf zu einem Herrenhaus für das Rittergut Dahlwitz

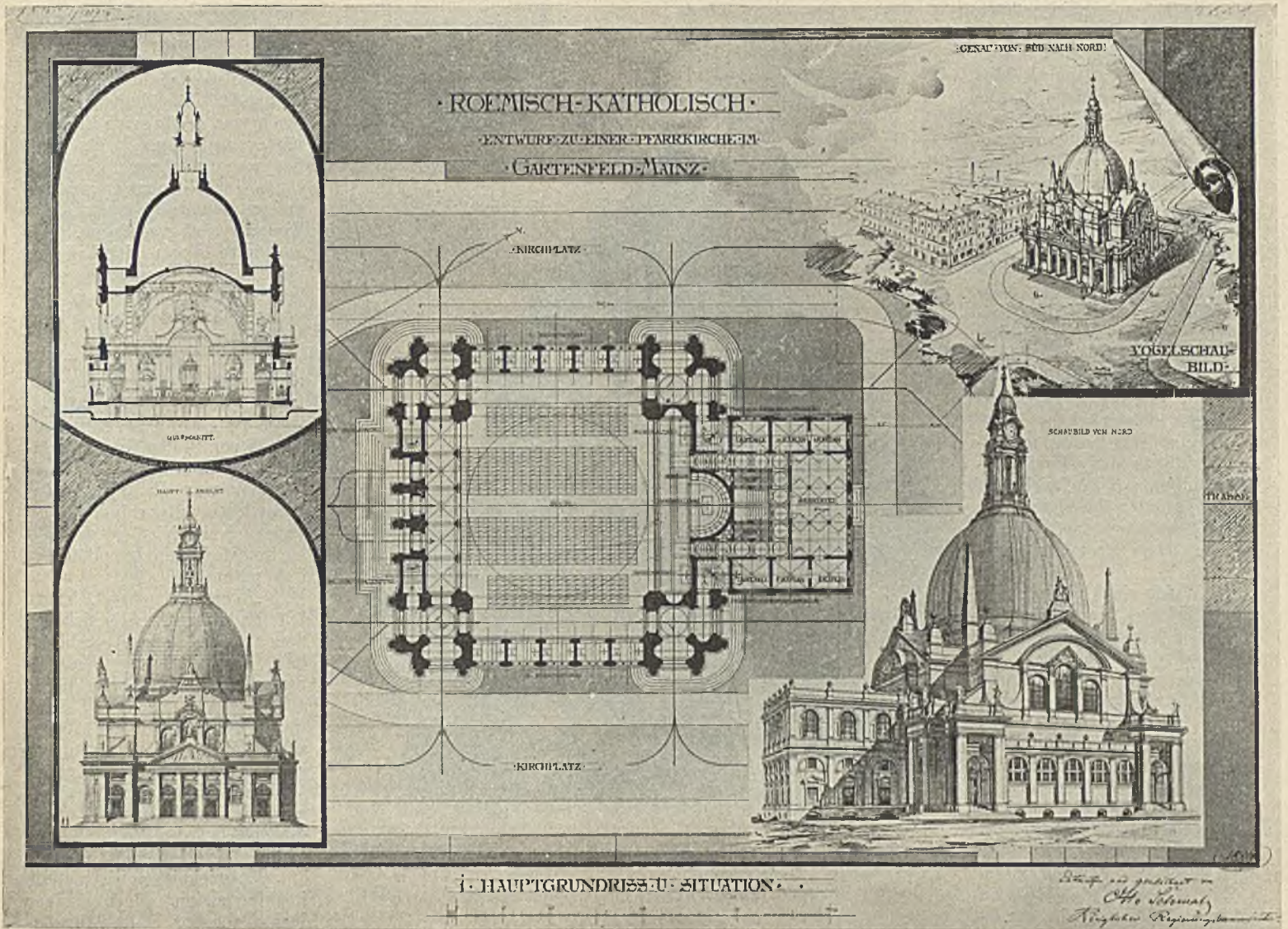


Abb. 88. Entwurf zu einer Pfarrkirche in Gartenfeld-Mainz

Das sind die wichtigsten Daten aus dem künstlerisch-amtlichen Lebenswallen dieses merkwürdigen Mannes. Sie werden schon daraus erkennen, daß seine Arbeitslust und -kraft, seine Ausdauer und Kunstfertigkeit ganz beispiellos gewesen sein müssen.

An dem amtlichen Tagewerk, das ihm oblag, hätten die meisten reichlich genug gehabt. Denn was man einem solchen Manne übertrug, war nicht gerade das unbedeutendste; und dabei machte es ihm stets Freude, seinen Aufgaben möglichst verschiedene Lösungen zu geben und sich ihnen weit eingehender zu widmen, sie auch weit schneller zu vollenden, als es in amtlicher Tätigkeit erwartet wird.

Als junger Baufführer im Dienste Berlins mit der Bauleitung einer Volksschule in der Culmstraße, einem Werke echt Blankensteinschen Stiles, betraut (und ich kenne aus eigener Erfahrung die Arbeitslast, die damals auf dem jungen Bauleitenden lag!) war es sein Stolz, daß die Bemalung der mit klassischen Ornamenten beinahe ostentativ reich geschmückten Aula für kaum 300 M. und in denkbar kürzester Zeit ausgeführt war. Er hatte alle Ornamente ohne irgend welche Hülfe in natürlicher Größe aufgetragen und alle Farben selbst gemischt.

Ersuchte man den alten Bauschreiber jener Bauinspektion um ein Muster für die sogenannten „Revisionszeichnungen“ (zum Verständnis für die Damen bemerke ich, daß man darunter die Zeichnungen versteht, die den vollendeten Bau in allen Teilen übersichtlich darstellen sollen), so holte er stets die berichtigten Revisionszeichnungen der Culmstraßen-Schule von Schmalz hervor. Das waren allerdings Wunderwerke von

Gewissenhaftigkeit! Jeden elenden Wandarm, jede Gardine, jeden Spucknapf und jeden Garderobenhaken fand man darin aufgezeichnet. Die letzteren soll ein Kollege sogar gezählt und mit den Rechnungen übereinstimmend gefunden haben.

Und genau zu derselben Zeit schuf er den ersten und umfangreichsten seiner heute ausgestellten Konkurrenzentwürfe, die fürstliche Sommerresidenz, mit der er den Schinkelpreis errang. Dies zeichnerisch noch heute sehenswerte, mit feurigem Enthusiasmus im buntesten Mischmasch verschiedenartigster Stilarten vorgetragene, mit erstaunlichem Fleiß bis in die kleinsten Teilchen durchgeführte Projekt ist also ein Erzeugnis seiner damaligen sogenannten „Mußestunden“ im Dienste der Stadt Berlin.

Seine nie versiegende Kraft schreckte auch bei späteren Konkurrenzarbeiten vor den größten Aufgaben nicht zurück (wobei ich nur auf die Konkurrenz für den Zentralbahnhof in Dresden hinweise), und das ist doppelt interessant mit Rücksicht auf die äußeren Umstände, unter denen er seine Entwürfe schuf.

Wenn große Architekturfirmer dabei durch Scharen von Hilfskräften unterstützt werden in lichten Ateliers mit weiten, glatten Zeichenplatten, dann saß er an seinem Schreibtisch in matt beleuchteter Zimmerecke einsam und allein, ohne seiner Hausfrau, die für den Abend vielleicht Gesellschaft erwartete, die geringste Unruhe zu bereiten und auf sämtlichen Tischen und Stühlen unendliche Materialien aufzutürmen.

So zeichnete er alles, tuschte alles, beschrieb alles, packte alles ein und schleppte es womöglich noch selbst zum Postamt. —



Sie haben vorhin gehört, daß ihm sämtliche staatliche Prüfungskommissionen ihre reichsten Lorberlen um die Stirn wanden. Bei solchem Manne kann das nicht überraschen.

Verlangte man zum Bauführerexamen eine Aufnahme irgend eines alten Bauwerkes, so legte er der erstaunten Prüfungskommission deren sechzig auf den grünen Tisch des Hauses, nachdem er alle Winkel des ehrwürdigen Neubrandenburg mit künstlerischem Auge durchforscht hatte. Wir haben unsere Ausstellung auch mit einigen Proben dieser Arbeiten des blutjungen Akademikers geschmückt. —

Ja, er war fleißig, unendlich fleißig trotz seiner Genialität, denn mit Rücksicht auf die modernsten Anschauungen vom Künstlertum darf ich wohl das Wörtchen „trotz“ hier anwenden.

„Welch ein Unsinn“, rief er einmal aus, „wenn so ein moderner Künstler, der natürlich stets ein Genie ist, auf die sogenannte „Stimmung“ lauert. Arbeit ist der beste Köder dafür. Goethe und Beethoven hatten ihre regelmäßigen Arbeitsstunden wie Handwerker. Sie glauben gar nicht, welch ein schlechter Vergnügen die Arbeit ist!“

Sein Talent wurde aber auch durch zwei Vorzüge unterstützt, wie Gott sie selten in solcher Vollkommenheit verleiht: ein Schvermögen und ein Formengedächtnis, die ans Fabelhafte grenzten. Auf eine Entfernung von über einem Meter entdeckte er die feinsten Details auf einer Photographie, die wir, mit der Nase darauf, vergeblich suchten. Von der letzten Bank im Parkett des Opernhauses sah er in Mimes dunkler Höhle den elektrischen Draht am Arme Siegfrieds, der den Kontakt mit dem funkensprühenden Ambos vermittelt.

Seine angebetete Frau fand einst auf ihrem Geburtstags-tische vier Postkarten (jede mit einer vollseitigen Gratulations-zuschrift) von Ausländern, deren Bekanntschaft sie in Italien, Frankreich, England und Spanien gemacht hatten; also in vier verschiedenen Sprachen, mit vier für die betreffenden Nationen charakteristischen Handschriften, mit Briefmarken, Stempeln und jedem amtlichen Zubehör. Alles hatte der liebenswürdige Ehemann gefälscht, und die Fälschungen waren erst mit der Lupe erkennbar. —

Wie sein Auge, so konnte man auch sein Gedächtnis nicht genug bewundern. Nur ein Beispiel davon! Die Inseln Wight in England und Capri in Italien zeigen beide das interessante Naturschauspiel frei im Meere ragender, vom Festland losgelöster Klippen, „needles“ auf Wight, „faraglioni“ auf Capri genannt. Eine Dame warf im Gespräch die Frage nach dem Größenverhältnis beider Felsengruppen auf. „Hole die Bäder“, sagte Schmalz zu mir, „und schlage auf England Seite 53 und Süditalien Seite 165“, und beides stimmte genau. —

Trotz seiner großen Begabung und seiner stolzen Erfolge bewahrte er sich ein vollkommen ungezwungenes Wesen; lebenswürdig, neidlos, hilfsbereit, ohne jede Eitelkeit, immer heiter und lebendig, voll von Schnurren und Anekdoten, überfließend

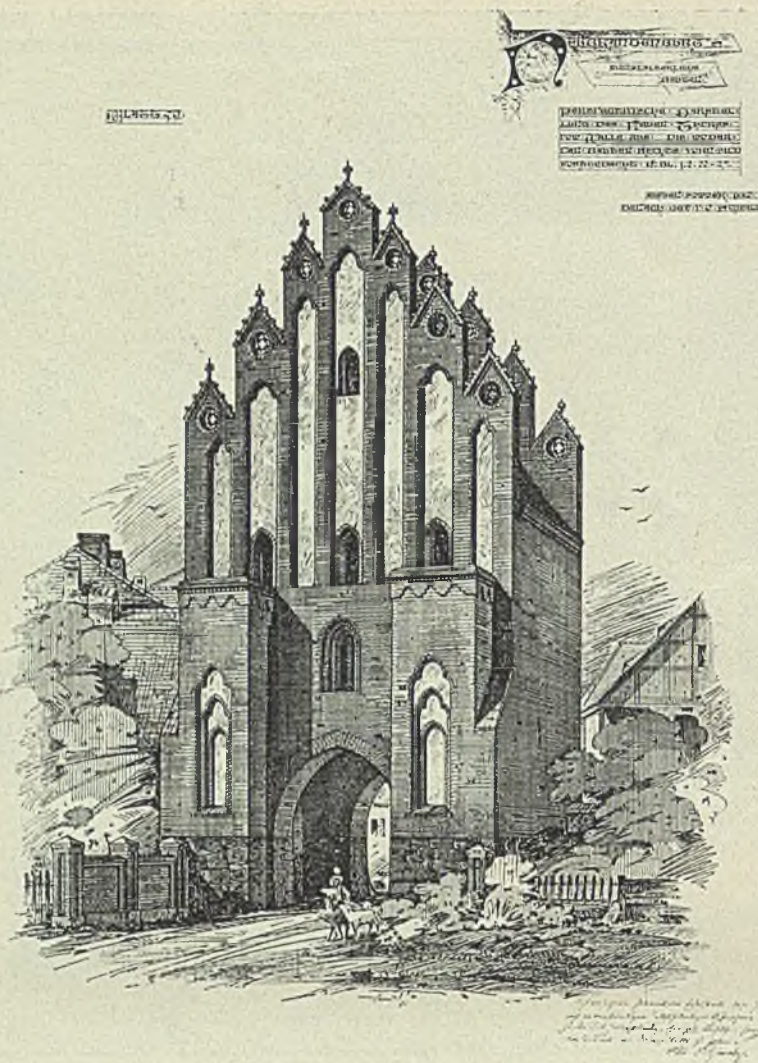


Abb. 90. Aufnahme eines Tores in Neubrandenburg

hause des Gerichtsgebäudes am Alexanderplatz für seine staunenden Zuhörer alles ans Licht, was er dort hineingeheimnist hat, so war sein Vortrag frei von jeder Pose und Phrase, von Verhimmelung und bodenentrücktem Geistesflug, sachgemäß und logisch, wie der eines Gelehrten.

Mitunter hätte ich ihm sogar ein wenig mehr Sentimentalität gewünscht, die seiner Natur beinahe gänzlich fremd war. Er verstand es nicht, daß ich beim Stiergefecht in Sevilla, nachdem der erste arme Stier zu Tode gequält war, wütend davonlief zum maßlosen Staunen der schönen Spanierinnen, während er dasselbe traurige Schauspiel siebenmal mit größtem Interesse verfolgte. —

Merkwürdig aber war es, daß ihm trotz seiner starken Nerven persönliche Feindschaften im Leben aufs höchste zuwider waren. Wo es (nach der Meinung seiner aufrichtigen Freunde) richtiger war, zu brechen, als zu biegen, verharrte er lieber möglichst lange im Zustande formeller Rücksichtnahmen.

Damit hängt es auch zusammen, daß die Kreise seiner gesellschaftlichen Verpflichtungen sich fast unnatürlich erweiterten. Mit banger Sorge habe ich's oft beobachtet und ihm auch einmal meine Bedenken nicht verschwiegen. Er aber hielt sich merkwürdigerweise auch körperlich für eine starke Natur und glaubte das sogar aus seiner kleinen Gestalt folgern zu können.

Sein Wissenstrieb legte das größte Gewicht darauf, den Zusammenhang mit den Kunsterscheinungen der Gegenwart nicht zu verlieren. Lange Winterabende verbrachten wir in der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums, forschend nach jeder neuen Veröffentlichung.

von witzigen und originellen Bemerkungen, herzweginnend durch sein offenes, lustiges Lachen, niemals das Maß geziemender Sitte überspringend. Auch war er für seine Freunde immer zu haben. In den fünf- und zwanzig Jahren unseres intimen Verkehrs hat er mir und meinen Bekannten fast nie eine Einladung abgeschlagen. Das berühmte Wort: „ich habe so viel zu tun!“ und das noch berühmtere: „ich bin so nervös!“ habe ich nie aus seinem Munde gehört.

Jedes Kokettieren im Innern und Außern war ihm fremd; dem goldenen Mittelwege im Leben so nahe, wie fern davon in der Kunst, spötelte er über alle Extreme. „Früher war die Parole des Künstlertums innerlich patent, äußerlich loddrig, jetzt heißt sie innerlich loddrig und äußerlich patent“.

„Weißt du schon“, fragte ich ihn einmal, „daß sich ein neuer Künstlerbund gebildet hat, der Klub der Vierundzwanzig?“ — „Ich bitte dich“, antwortete er, „das ist ganz unmöglich! Klub der Neunzehn, das will ich glauben, auch der Dreiundzwanzig oder Vierunddreißig! Aber Vierundzwanzig, zwei Dutzend, nein, die Zahl wäre zu gemein für's wahre Künstlertum!“

Entwickelte er selbst die hochfliegenden Ideen seiner Kunst, zog er z. B. im Treppen-





Der wundervolle zeichnerische Ausdruck, das entzückende Gefühl für phantastische Stilistik, für lebensvolle Kontraste zwischen hell und dunkel, das seine Entwürfe für das Jubiläumswerk unserer technischen Hochschule beseelt, leitet sich auf das dortige Studium moderner englischer Illustratoren zurück.

Ich benutze die Gelegenheit, diesen Werke, das ihn in seiner Kunst jenen gefeierten Illustratoren an die Seite stellt, in seinem Gedankenreichtum noch über sie erhebt, ein paar Worte zu widmen. Die ganz einzigen Kunstleistungen wurden uns vom Architekturmuseum in Charlottenburg für unsere Ausstellung geliehen und sind der Mittelpunkt derselben. Sie stehen ganz abseits vom Wege eigentlicher Architektur und sind in der wunderbaren Originalität ihrer Erfindung und entzückenden Klarheit ihrer Darstellung noch lange nicht genug erkannt und gewürdigt.

Auf der Rückseite des Deckels befindet sich ein unscheinbarer Schnörkel, den man kaum beachtet. Betrachten Sie ihn eingehender, und die ganze Art wie Schmalz in der Kunst zu reden pflegt, enthüllt sich Ihnen: Sie sehen unten zwei getrennte Blumentöpfe; aus jedem wächst ein Stamm empor, einer mit B. A., der andere mit G. A. bezeichnet. Beide Stämme vereinigen sich alsbald zu einem doppelt so starken; am Vereinigungspunkte liest man die Zahl 1879 und die verschlungenen Buchstaben T. H.

Noch etwas höher ist die Zahl 1883 geschrieben, und hier teilt sich plötzlich der starke Stamm in sechs gerade aufstrebende Aeste, die zwischen dichten Lorbeerblättern sechs große Blumen tragen. — Das heißt: Anfangs wuchsen in Berlin aus zwei getrennten Erdreichen B. A. und G. A., Bauakademie und Gewerbeakademie, selbständig nebeneinander auf. Sie vereinigten sich 1879 zu T. H., der technischen Hochschule, und diese wieder spaltete sich 1883 in sechs getrennte Fächer (Architektur, Ingenieurwesen, Maschinenbau, Schiffbau, Chemie und Mathematik). Das sind die sechs Blumen zwischen den Lorbeerblättern, und das werden fortan die sechs Töne für das Leitmotiv aller übrigen Illustrationen. Sechs Pforten tun sich auf, sechs Rosen blühen am Strauch (Türen und Kelche tragen Embleme der sechs Fächer), sechs Lichter brennen auf einem Leuchter, sechs Flammen auf einem Altar, sechs Planeten umkreisen die Sonne, sechs Wappen hängen im Eichenbaum, sechs Eulen hocken über sechs fleißigen Jünglingen. — Mit köstlichem Humor ist Herr Geheimrat Adler im Kreise seiner Jünger symbolisiert; aber das aller-schönste ist eine kleine Seitenleiste, ein schlanker Pfeiler der sich oben zu einem sechsstämmigen Lorbeerpavillon öffnet mit strahlender Krone darüber, zu der ein Jüngling sehnd die Arme emporbreitet. —

Ich kehre zu seiner Persönlichkeit zurück. Nicht nur junge Werke wollte er studieren, auch der Jugend selbst wollte er Auge in Auge gegenüberstehen und von ihr beeinflusst werden, gleich wie er sie zu begeistern verstand. Bei seiner Anstellung in Charlottenburg machte er zur Bedingung, seinen Unterricht auf der Hochschule fortführen zu können.

„Schwer wird's mir werden, aber ich lege einen großen Wert darauf, in Wissenschaft und Kunst die Verbindung mit der Jugend zu behalten. Schon das bloße Besprechen einer Aufgabe weckt neue und frische Ideen“.

Es machte ihm dabei Freude, möglichst auf jede Idee seiner Schüler einzugehen, so barock sie auch sein mochte. „Einer meiner Schüler“, erzählte er mir, „will einen Entwurf zu einem Bismarck-Mausoleum zeichnen, wobei der Grundriß die Gestalt des Bismarckschen Wappens (des dreiblättrigen Kleeblatts) erhalten soll. Gar nicht übel! Ich will ihm die Freude nicht verderben!“ Und er verdarb sie ihm nicht, denn je komplizierter die Aufgaben, um so stärker reizten sie sein Können.

So schwärmten denn die Schüler für ihn und sogen begierig auf, was er ihnen für die vorliegenden Arbeiten im besonderen und die Aufgabe der heutigen Kunst im allgemeinen verkündete.

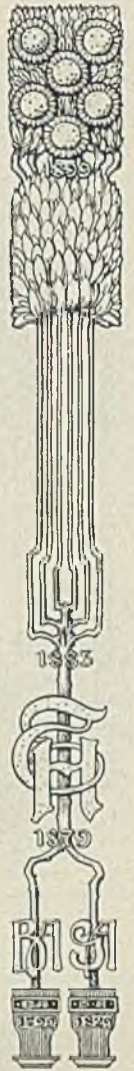
In diesen seinen Ansichten aber zeigte er sich nun als moderner Architekt im wahren und besten Sinne des Wortes. Er verlangte z. B. in uneingeschränktester Weise, daß bei der Anlage neuer Stadtteile in allererster Linie allen rein realen und prosaischen menschlichen Interessen Rechnung zu tragen sei, daß man nicht erst das Künstlerische ersinnen und die menschlichen Bedürfnisse hineinzwängen, sondern zunächst allen, selbst pedantischen Forderungen jener Bedürfnisse sich unbedingt fügen solle.

Selbst unsere heutigen Kompromisse gingen ihm dabei gegen die Natur. Die Zeiten, wo in einer Millionenstadt, wie im alten Rom, nur die Wagen der kaiserlichen Familie und höchstens noch die Bauwagen fahren durften, sind vorüber, und so könnte das alte Rom, wenn wir von seiner Straßenbildung etwas wüßten, und wenn diese auch noch so künstlerisch wäre, ebenso wenig vorbildlich für uns sein, wie die domumwindenden mittelalterlichen Gassen. — Er fuhr mich einmal geradezu an, als ich über die unendlich rechtwinkligen Straßennetze amerikanischer Städte spöttelte. „Gerade so etwas auszubilden könnte mich reizen; hier ließen sich doch endlich einmal neue Architekturprinzipien für Stadtbilder finden. In Mannheim hat man schon bescheidene aber glückliche Anfänge gemacht. Verstehen sie's in Amerika nicht, so ist das noch kein Beweis gegen meine Meinung!“ —

Auch den „Gartenstädten“, die jetzt im Kongreß für Hygiene lebhaft und anerkennend besprochen sind, brachte er gleich beim Bekanntwerden der ersten Idee ein ungemeines Interesse entgegen. Leider fanden wir in England keine Zeit, uns näher danach umzusehen.

Nichts war ihm (bei solchen Grundsätzen) unbegreiflicher, als daß man den Hochbahnviadukt aus ästhetischen Gründen unter die Erde hinableitete. „Wird solches Versteckspielen von praktischen Bedürfnissen gefordert, und wäre es auch nur von der Rücksicht auf das starke Geräusch, so geht meinerwegen bis zum Orkus hinab. Aber Bahnen unter die Erde zu stecken, weil sie oben das sogenannte Stadtbild schädigen, erscheint mir geradezu sinnlos. Was gibt wohl dem Fremden einen höheren Begriff von der großstädtischen Kultur, die Kunstbrücke vor dem Halleschen Tor oder der Hochbahnviadukt darüber? Ich kenne kein wirkungsvolleres Bild, als diese Bahn, wenn sie Kanäle und Eisenbahnen überfliegt, Häuser durchquert und über Straßen hinwegrauscht. Das nenne ich schön!“

So erregte die Großzügigkeit städtischer Anlagen stets seine helle Begeisterung. Paris mit seinem unvergleichlichen Zentrum war sein Ideal, und in London, am Victoria-Embankment, konnte er mein Auge nicht genug auf alle großen Wirkungen hinlenken. „Und sich dann sagen müssen, daß wir das in Berlin niemals erreichen werden, daß sich außer



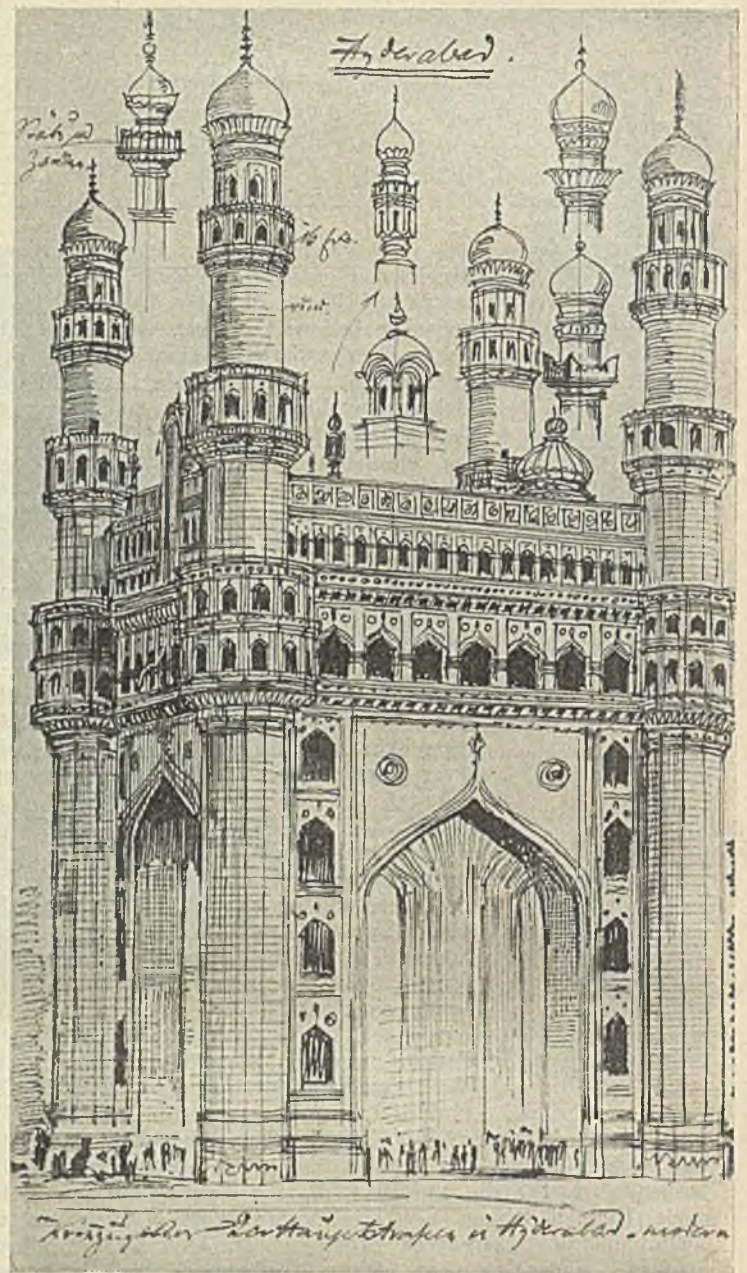
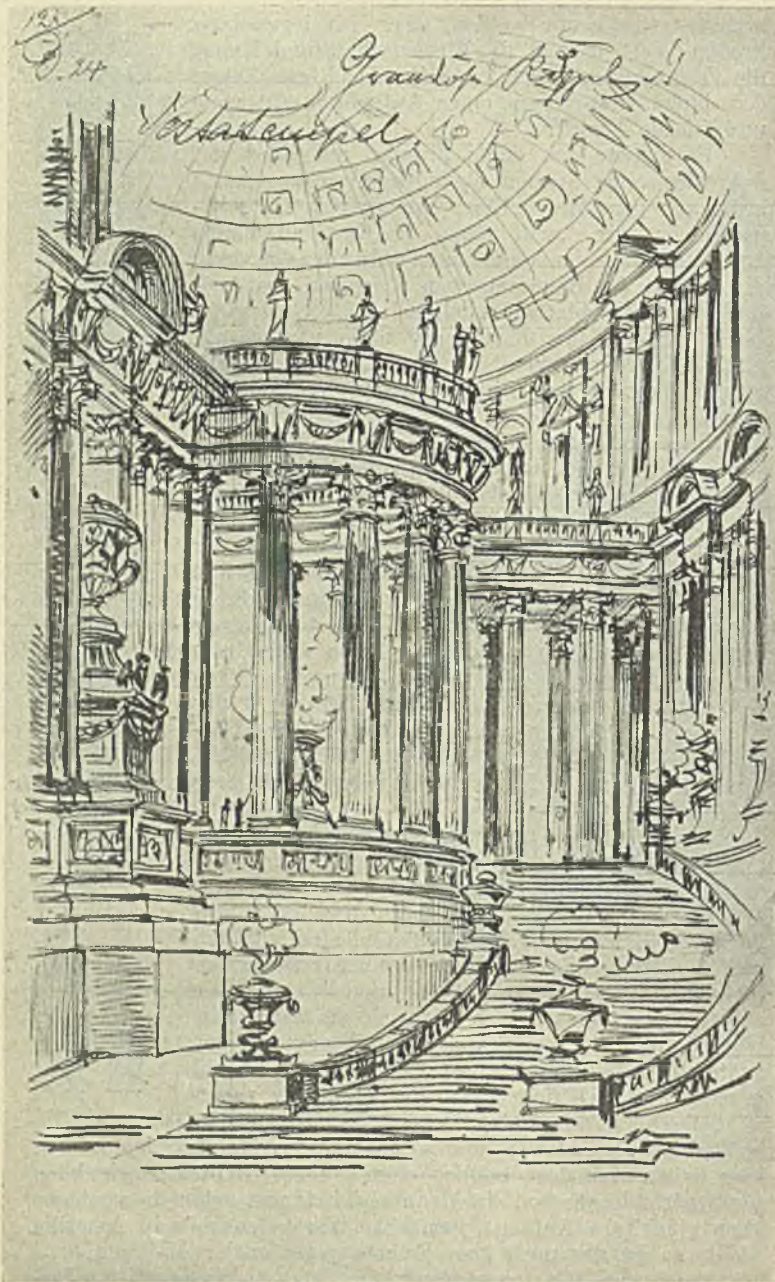


Abb. 95 und 96. Aus den Notizbüchern von Schmalz (Wiedergabe in natürlicher Größe)

Schloßplatz und Lustgarten kein weiteres Stadtzentrum entwickelt, daß es auch der Königsplatz nie mehr zu einer stolzen Gesamtwirkung bringen wird, das sollte nicht traurig stimmen!?"

Er ging natürlich nicht so weit, alte schöne Bauwerke rücksichtslos dem Verkehr opfern zu wollen. Die zierlichen, auf dem Bauplatz des Gerichtsgebäudes gefundenen Ornamentreste alter Zeit ließ er in eine Hofwand mauern und schrieb darunter: „findest du altes, so behalt' es“. Und wie hier im kleinen, so trat er auch im großen für möglichste Schonung würdiger Gebilde der Vergangenheit ein, verschmähte es auch zuweilen nicht (wie ich später nachweisen werde), sich ihnen stilvoll anzuschließen. Nur wollte er das Alte nicht unbedingt als Zwangsjacke um das Neue gelegt wissen und, wenn erforderlich, das Moderne ganz naiv neben das Alte stellen; wobei er sich ja am besten auf das Zeugnis der gefeierten Alten selbst berief, die fast nie einen Dom in der ursprünglichen Bauweise fortführten, sobald eine andere aufgekommen war, und die es dabei in zahllosen Beispielen zum reizvollsten Zusammenklang brachten. Oder sollen in solchen Fällen die so gefeierten Alten mit einem Male nicht mehr für uns vorbildlich sein? — Es erregte seinen Zorn, daß man den Markusturm in Venedig genau nach dem alten Vorbild wieder herstellen will. „Würde denn sein alter Meister, wenn er heute wiederkäme, sich dieses Zeugnis geistiger Armut geben?!“

Und nun gar erst die sogenannte „Stilreinigung“ war

ihm zuwider! Die schöne Renaissancespitze der Hradschinkirche zu Prag soll fallen, um durch zwei stilreine gotische Türme ersetzt zu werden. Welch ein Barbarismus! Setzt das Künstlerische neben das Künstlerische, dann wirkt's immer, ob im gleichen oder anderen Stil.

Wie schön passen die Glasfenster des modernen englischen Malers Burne Jones in den alten, ersten gotischen Dom zu Oxford, da sie eben an sich künstlerisch sind. Hätte man bei uns wohl eine solche Aufgabe einem Künstler zugewiesen, der nicht ein dreimal verbrieftes Patent als waschechter Gotiker aufweisen könnte? Es liegt etwas Heiliges in der alten Formensprache, und wer will der Tor sein, das Studium derselben auch nur einzuschränken? Aber auch unserer Zeit soll man nicht das Recht bestreiten, neue Formen zu finden, ein Recht, dessen Anzweiflung auf anderen Gebieten z. B. Wissenschaft und Technik geradezu komisch wirken würde. „Manche Leute predigen ihr ganzes Leben von Freiheit der Presse, des Handels, des Vereins- und Versammlungswesens usw., dem Künstler aber bestreiten sie das Recht, zu schaffen, was ihm gefällt!“

Natürlich wollte auch Schmalz nicht, daß dieses Streben nach neuen Formen ein gesuchtes, alle historische Entwicklung mit renomnistischer Verachtung ablehnendes sei. Er verlangte, daß aus alten Gesetzen in logischer Entwicklung sich neue ableiteten. „Kinder“, rief Richard Wagner im Freundeskreise aus, „studiert das Alte und schafft das Neue!“ Das soll natürlich nicht heißen: teilt euch in zwei Teile, von denen der eine

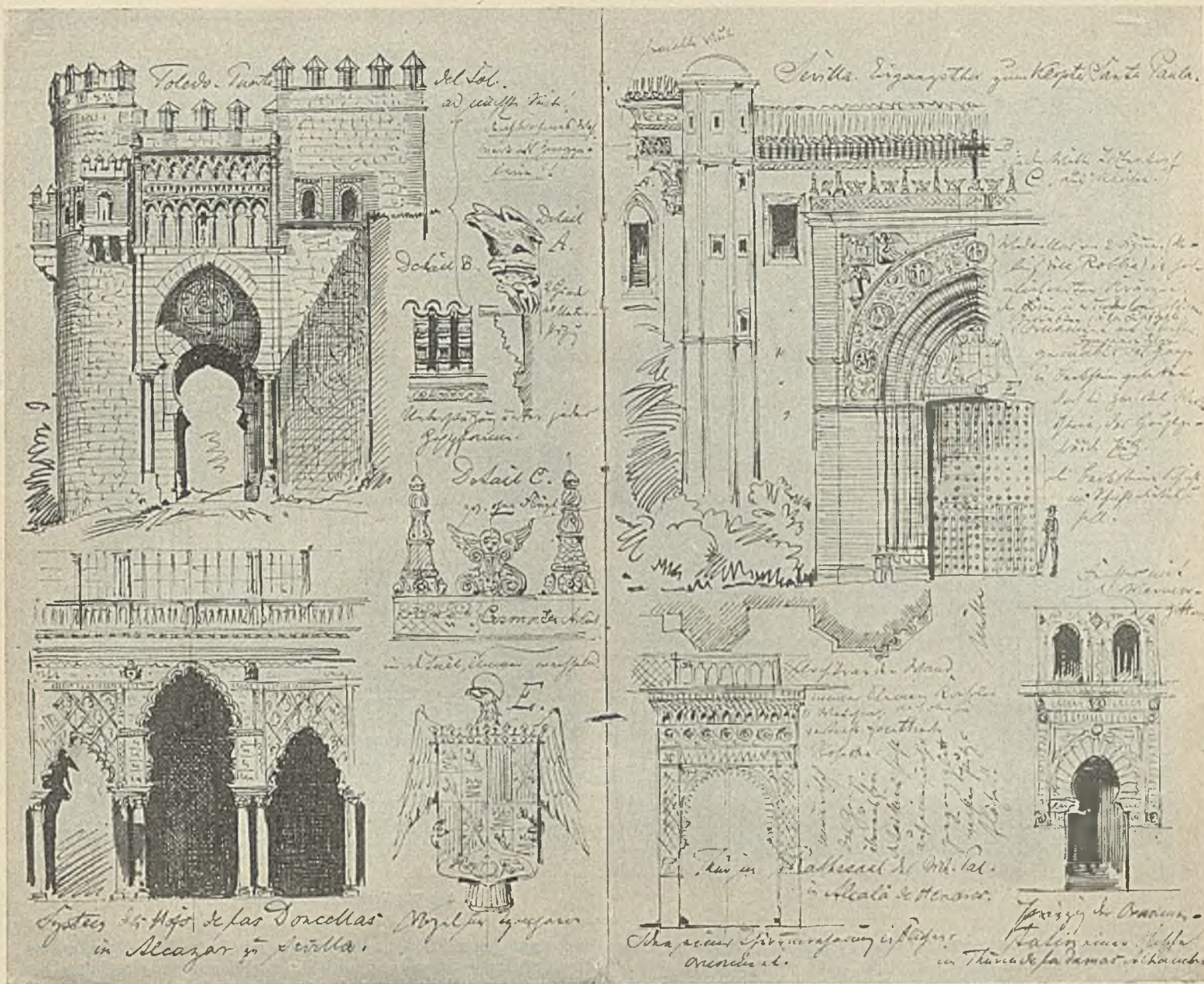


Abb. 97. Zwei einander gegenüberstehende Seiten aus den Notizbüchern von Schmalz (Wiedergabe in natürlicher Größe)

die alte Kunst studiert, und der andere sich in gaukelnder Phantasie von jeder sicheren Basis befreit, sondern daß man durch das ernste Studium der überlieferten künstlerischen Begriffe erst zu neuen und brauchbaren gelangen kann. Und das war der Weg, den Otto Schmalz ging.

Wie wußte er in der Fachliteratur Bescheid! Nach irgend einem Werke über persische, indische, ägyptische oder holländische Baukunst befragt (von bekannteren Stilarten ganz zu schweigen!), konnte er sofort alles Material darüber an den Fingern aufzählen. Studierte er ein großes Werk, so wendete er mit der linken Hand die Blätter um, mit der rechten aber führte er eine Schreibfeder, die in ein kleines Notizbuch und im kleinsten Maßstabe die ihn interessierenden Abbildungen sofort niederlegte. Auch wissenschaftliche Werke über Tiere, Pflanzen, Muscheln, Kristalle usw. machte er sich so zu eigen. Was ihn am Text interessierte, schrieb er gleichfalls ab. Seine Schrift ist so unnatürlich klein, daß eine normale Hand mit seiner Oktavseite eine Bögenseite füllen würde. Nach ungefähre Berechnung hat er so etwa 4000 Seiten geschrieben, die, gedruckt, an Umfang Schillers Werke übertreffen würden, von unzähligen Randbemerkungen in wissenschaftlichen Büchern gar nicht zu reden.

Es ist ein ganz einziger Genuß, diese vielen wunderbaren Büchlein, diese zierlichen Kornspeicher geistiger Nahrung zu durchblättern. Herr Architekt Klinck, der treue Hüter dieses heiligen Schatzes, hat ihn mir für heute zur Verfügung gestellt.

Sechs von diesen dreißig Büchern liegen auf einem Tisch der Ausstellung.

Das Bild seines Strebens nach Wahrheit und Erkenntnis würde ich unvollständig geben, ließe ich unerwähnt, daß er auch selbst an einem wissenschaftlichen Werke arbeitete. Im Anfange desselben steht folgender Satz: „Nicht weil ich meine Aufzeichnungen für reif, fertig oder stich- und hiebhaft halte, habe ich den Mut damit vor die Öffentlichkeit zu treten, sondern weil ich glaube, daß in ihnen für Berufene, als ich bin, vielleicht die Anregung liegt, auf dem gleichen Wege nach der Wahrheit zu streben und wissenschaftlich dem nachzugehen, was mir das Glück und unberechenbarer Zufall in den Schoß warf. Wird aber das Dasein dessen sich nicht bestätigen, was gewissermaßen als roter Faden diese meine Blätter heftet, was tut's? Ich habe die Beruhigung, daß keine Arbeit im Dienste der Forschung nutzlos ist, selbst dann nicht, wenn sie von falschen Voraussetzungen ausgeht.“

Ueber das, was ihm Glück und Zufall in den Schoß warfen, hoffe ich ein anderes Mal und in anderer Weise näheres mitteilen zu können.

Hätte nun Schmalz, wie man zuweilen ihm nachgeredet hat, nur originell und auffallend insbesondere in seiner Kunst sein wollen, wahrhaftig, er hätte sich dieses rastlose und liebevolle Studium sparen können. Das Talent etwa in der Art van de Velde zu schaffen und Willkürlichkeiten für einen neuen Stil auszugeben, hätte er bei seiner unvergleichlichen Phantasie viel-

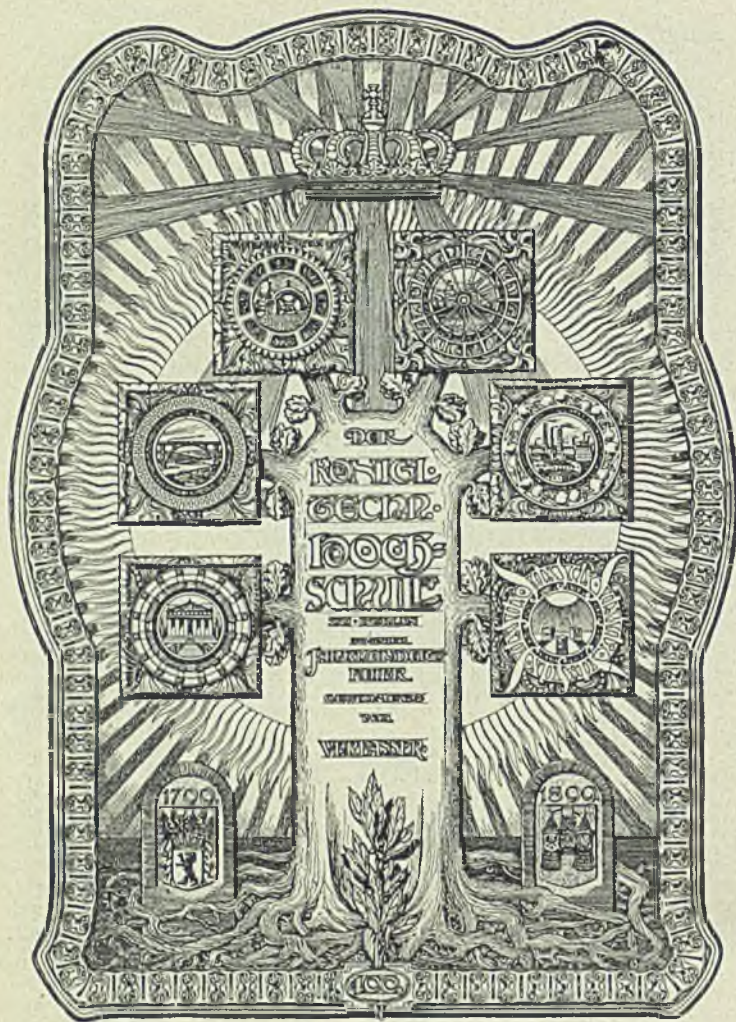


Abb. 98. Nicht ausgeführter Entwurf

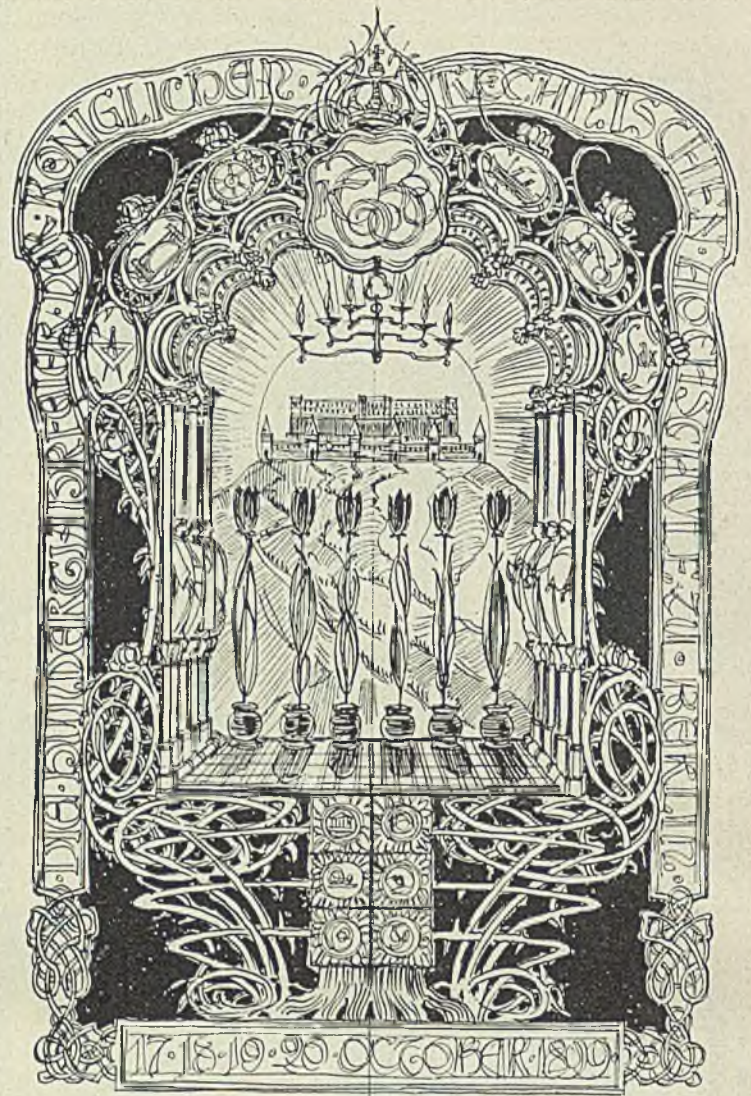


Abb. 99. Verändert ausgeführter Entwurf

leicht noch weiter, wie jener, entfalten können. Aber er studierte das Alte und schuf dann das Neue.

Aus den rauschenden Wogen der letzten Pariser Weltausstellung, aus all dem dekorativen Prunk und Schein, sandte er mir eine Postkarte mit der Innenansicht einer weltbekannten Kathedrale und schrieb dazu nichts als die einfachen Worte: „Jetzt sehe ich erst, wie schön Notre Dame ist!“

Seine fachlichen Studien begleitete ein fieberhaftes Sehnen nach allgemeiner Bildung. „Die Wissenschaft fesselt mich weit mehr als die Kunst“, habe ich ihn oft ausrufen hören. Ueber Pflanzen und Seetiere, Eigenschaften der Erde und Kräfte des Weltalls sprach er ebenso eifrig und anregend wie über die Kunst. Darwins Werke waren ihm vertraut, Schopenhauer verehrte er, und freudestrahlend rief er mir einmal entgegen: „Gott sei Dank, jetzt habe ich den ganzen Nietzsche durchgelesen!“

In seiner Naivität verstand er gar nicht, daß man seinem Urteil über Menschen und Dinge nicht einen bestimmten Begriff zu Grunde legen könne. So war es u. a. reizend, wie er einen Bekannten, dem ein viel größeres Behagen an irdischen wie an ideellen Genüssen von der Stirn redete, und der sich über R. Wagner absprechend äußerte, harmlos fragte: „ach, Sie stehen wohl auf dem Standpunkt des späten Nietzsche?“ und wie darauf jener gute Mann, dem selbst der frühe Nietzsche noch keine unruhige Stunde bereitet hatte, ihn unglaublich verblüfft anblickte. —

Bei diesen Studien mannigfachster Art unterstützten ihn seine gleichfalls nicht gewöhnlichen Sprachkenntnisse. Er las englische, italienische, französische und spanische Werke, mit Vorliebe auch Herodot und Homer im Urtexte.

Auch seine musikalische Bildung war nicht gering. Er kannte jedes nennenswerte Musikwerk alter und neuester Zeit,

und wenn ich mich heute mehrfach musikalischer Begriffe bediene, betrete ich nur ein Lieblingsfeld unseres einstigen Gedankenaustausches. Die spätesten Werke Beethovens und die neuesten von Richard Strauß konnte man vierhändig ganz gut mit ihm bewältigen.

Klar, wie überall, enthüllte auch hier sein Urteil die großen Züge großer Geister. Als ich ihm erzählte, man habe mir auf der Insel Sylt etwas von Chopin vorgespielt, rief er aus: „Bist du nicht davongelaufen?! Chopin auf Sylt! Ich möchte da nur Bach oder Beethoven hören!“ —

Sein Streben nach Bildung und seine Lust am frischen Erfassen des Lebens fanden natürlich auf seinen vielen Reisen reichliche Nahrung. Amtliche Studienreisen dienten selbstverständlich den vorgeschriebenen Zwecken und häuften einen wahren Ballast von Photographien und Skizzen auf. Zog er aber sonst in die Welt hinaus, stets begleitet von seiner treuen Sophie, so wollte er in erster Linie sich als Mensch fühlen und jede geistige Einschränkung, selbst das Bewußtsein Architekt zu sein, war ihm dabei zuwider. Alles betrachtete er vom Standpunkt allgemeiner Bildung, und naturwissenschaftliche Museen zählten ihn ebenso oft zu ihren Gästen als Kathedralen. Treffender ist eine solche Reise nie charakterisiert, als durch seine Bemerkung: „Auf der Reise ist man der Herr, zu Hause der Knecht!“ — Auch an Tollheiten fehlte es dabei nicht. Wenn sie in einem italienischen Kaffeehause saßen, begab es sich mitunter, daß die Frau in einem Buche las, und der Mann sich mit weiblicher Handarbeit beschäftigte. Denn auch das Sticken verstand er und trieb es mit Vorliebe. Man denke sich die verblüfften Gesichter der Italiener!

Eine seiner Lieblingsideen war, von Berlin schnurstracks auf den Rigi zu fahren. „Siehst du, das sind Gegensätze, wie sie sich der Fromme zwischen Himmel und Erde nicht schöner

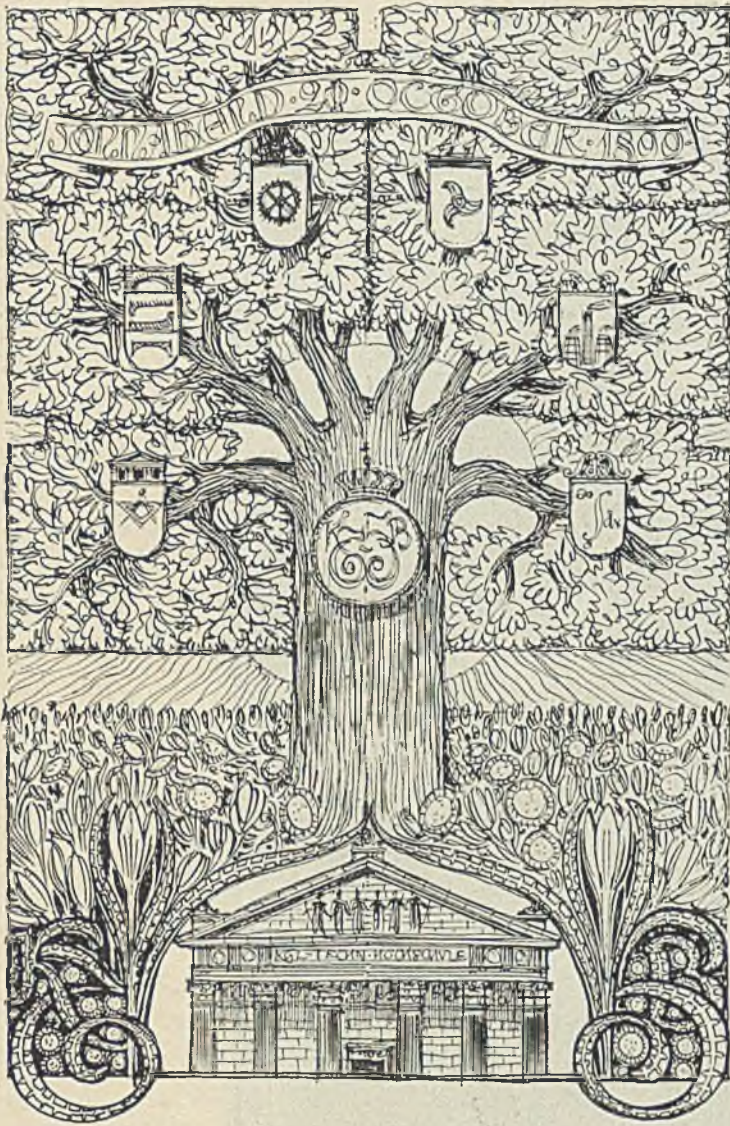


Abb. 100. Verändert ausgeführter Entwurf



Abb. 101. Nicht ausgeführter Entwurf

ausmalen kann. Und herrlich ist es, wenn bei meiner Ankunft auf der Rigispitze unten alles in Wolken liegt, und über mir die Sonne strahlt. Welch ein Symbol für das Leben!" —

Heimgekehrt vom Reisen, erzählte er davon mit vollendeter Anschaulichkeit. Nahm er das Wort in einer Gesellschaft, so verstummte bald jedes andere Gespräch. Farbige und leuchtend zogen Stadt und Land an uns vorüber, es donnerte der Vesuv, es glänzte das Albambrasschloß, es tobte das Volk beim Stierkampf in Sevilla. Sonnenheiterer Humor überstrahlte die Bilder, kein unschönes Wort hat je sie beschattet! —

Man sagt, daß sterbende Menschen sich oft an der Hoffnung auf weite Reise erbauen. Bei ihm war's kein Wunder, wenn sich in seinen letzten Tagen, trotz seines armen, zerrütteten, bis auf wenige achtzig Pfund abgemagerten Körpers, noch die Sehnsucht nach Aegypten regte, dem Wunderlande, von dem ich ihm so oft erzählen mußte. Auch Indiens Zauberpracht schimmerte noch traumhaft durch seine letzten Phantasien. Ihm war auch das vertraut, denn was es nur davon gab in Europas besseren Schriften war längst ein Teil seines reichen Wissens geworden. — —

Gestatten Sie mir nun, zur Besprechung weiterer künstlerischer Werke des seltenen und seltsamen Mannes überzugehen, mit dessen Wesen und Persönlichkeit ich Sie vertraut zu machen suchte.

Dazu greife ich flüchtig auf die vorhin verlesenen Daten aus seinem Leben zurück, unter denen es hieß: „1895—1905 Tätigkeit am Bau des Land- und Amtsgerichtsgebäudes in der Gruner- und Neuen Friedrichstraße zu Berlin.“ Von Erfolgen in privater Tätigkeit während jener Zeit schweigen die Akten ganz. Er hat die reifste Kraft frischster Menschenjahre — die zehn Jahre vom 34. bis zum 44. seines Alters — ausschließlich dem Ministerium für öffentliche Arbeiten und hier fast allein dem Entwurf der Ausführung und geschäftlichen

Leitung eines einzigen Gebäudes gewidmet, das also als die Krone seines Lebens anzusehen ist.

Kein Zweifel besteht darüber, daß die gesamte künstlerische Ausschmückung dieses Riesenbaues, der fast eine preußische Meile Korridorlänge hat, Schmalz's eigenstes Werk ist. Man braucht nicht Architekt zu sein, um zu sehen, daß von der kühnsten Raumgestaltung bis zum unscheinbarsten Dekorationsmotiv der gleiche Geist persönlichen Gefühles und subjektiven Gestaltens in diesem Hause schaltet und waltet. Niemand wird bestreiten, daß, wenn der Künstler während der Ausführung des Baues gestorben wäre, das Werk nicht mehr im gleichen Sinne fortzuführen gewesen wäre. Und solch ein Wunder begab sich (man verzeihe mir die Bemerkung!) bei einem Staatsgebäude! Mußte er da nicht (wie er's mir gegenüber so oft getan!) mit freudiger Anerkennung aussprechen, daß ihm durch die Liebenswürdigkeit seiner Vorgesetzten eine Freiheit gelassen wurde, wie nie einem Architekten dort je zuvor? Konnte er da nicht die häufig an ihn gerichteten Bemerkungen, daß er bei seinem unvergleichlichen Können als Privatarchitekt am rechten Platze wäre, achselzuckend mit der Frage abfertigen: „Glauben Sie wirklich, daß ich als Privatarchitekt jemals eine solche Aufgabe erhalten würde und sie mit solcher Freiheit lösen könnte?“ — Und wie groß dachte er von seinem Werke! Das Haus wurde in zwei Abteilungen erbaut. Ein Teil war bereits dem Verkehr übergeben, als man den zweiten begann. Niemand hätte sich gewundert, wenn er sich jetzt die Arbeit erleichtert und sich wenigstens in Nebensachen wiederholt hätte. Er aber stellte sich unseren Alten an die Seite, die in ähnlichen Fällen nur das allgemeine System eines Baues festhielten. Alle Einzelheiten sprossen neu hervor und noch weit üppiger als früher. Galt es doch, sich nicht nur anders, sondern auch reicher entwickelt zu zeigen.



Abb. 102. Land- und Amtsgericht I in Berlin. Mittelbau an der Neuen Friedrichstraße
(aus der Sammlung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten)

So schuf denn die rastlose Phantasie bis in die entlegensten Höfe immer wechselnde Gebilde, erfand Schlüsselschilder und Tapeten, gab jedem der fünfunddreißig Sitzungszimmer andere Farben, Verzierungen und Beleuchtungskörper und dichtete auch sämtliche Sinnsprüche. Sie spielte ihre hundert Variationen über die wohlbekannten Leitmotive der zum Schwur erhobenen Hand, der wütenden Kampfahne, der klugen Schlangen und reinen Tauben, des dornigen Lebensweges, des öden

Paragraphenwesens, und fand schließlich für den im Staatsdienste rastlos Material zusammenschleppenden Menschegeist das unvergleichliche Symbol eines ungeheuren Ameisenhaufens. Und welche Mittel gab man ihm für seine Kunst? Recht bescheidene! Was wußte er von all den kostbaren Holzsorten, womit heutzutage Bankgebäude und Weinrestaurants prunken, was von grünlicher Steineiche und kaukasischer Esche, was von Havanna-Ceder, Kuba-Mahagoni, ostindischem Polisanter und



Abb. 103. Land- und Amtsgericht I in Berlin. Treppenhaus an der Neuen Friedrichstraße
(aus der Sammlung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten)

Sykomore. Zwei Sorten Kiefernholz mit überall gleichen Profilen und Fasen, Stuckleisten und Leimfarben wirkten seine wechselnden Wunder. — „Kannst du mir wirklich versichern, daß die Räume nicht wie Wohnräume aussehen?“ fragte er ängstlich; „mein Streben ist, daß sie eine amtliche Physiognomie erhalten.“ Jeden Schein vermied er angstvoll, machte alle Drähte sichtbar, schrieb jede Zimmernummer und -bezeichnung so leserlich als möglich und kam schließlich dahin, auch

die billigen Mauersteine des wunderbaren Gewölbes über dem Hauptvestibül offen zu zeigen, gegen die Unwahrhaftigkeiten und Lügen von Draht und Putz das hohe Lied der Konstruktion singend. —

Sicherlich wird ein so eigenartiges und (wenn Sie wollen) eigenwilliges Werk, namentlich unter den Fachgenossen derselben Zeit und Stadt, zunächst eine geteilte Anerkennung finden. Jeder bildet sich für seine Kunst ein Schönheitsideal

SIMPLESSENER
 TRUCHSESSER ER.
 SALOMON, WELKER.
 (BIBL. DIE STEINARCHIT. VON
 HERMANN RATT)

MINERVA (DANKIG, BEWAUS) ANHELM
 VOR EINER NISCHEN FREISTEHEND (WALD UND LÄNDE)
 HINTER DEM TÜRKE EIN HAUSE (GEMALTENSTREICH)
 VON DER STORM - MIT DER IN 16
 (KURZE), DAS WELKE ZU SCHREIBEN
 (DIE VON STÄRKE WELKE)

VORSTEN TÄNDE ROTHEARTIG
 STÄRKE WIE ASCHENWÄNDE
 DAS GÄRICHEN WÄRM VOR AN DER NISCHEN
 (DIE FIGUR AUF EINER
 SOCCLE) VON DENEN VORWÄRDE
 IN EINER NISCHEN MIT JUNGEN STEHEND
 EIN TÜRKE IN DIE SCENE DRUST

DIE SCHEITELN KÄPPEL UND DENN SAHLEN
 STEHEN AUF 2 LIEGENDEN (WIE AN 2
 VON DEN LÖWEN, WIE ROMANISCH (BILDHEIM 2))

NEUBAU LAND-
 AMTSGERICHT I
 BERLIN

HAUPTPORTAL N. 2.
 ERGÄNZUNGSZEICH-
 NUNG ZU C 1714

VESTEND. 27. III. 04

A. Schmidt

*Das Portal ist für die Ausführung
 in Stein zu fertigen, die Skulpturen
 sind in Bronze zu fertigen*

KAPITEL MIT VERZÄHLEN
 AN DER TÜRKE TÜRKE INWÄRTS
 (DIE FIGUR AUF EINER
 SOCCLE) VON DENEN VORWÄRDE
 IN EINER NISCHEN MIT JUNGEN STEHEND
 EIN TÜRKE IN DIE SCENE DRUST

FRÄNCE OPEN UNGESCHLAGEN LASSE SICH ENWAH
 (DIE FIGUR AUF EINER
 SOCCLE) VON DENEN VORWÄRDE
 IN EINER NISCHEN MIT JUNGEN STEHEND
 EIN TÜRKE IN DIE SCENE DRUST

AN DER TÜRKE TÜRKE INWÄRTS
 (DIE FIGUR AUF EINER
 SOCCLE) VON DENEN VORWÄRDE
 IN EINER NISCHEN MIT JUNGEN STEHEND
 EIN TÜRKE IN DIE SCENE DRUST

C. 1714

ALLES ANDERE
 UNVERÄNDERT
 WIE AUF BLATT
 C 1714

ANSCHLÖSSE
 AN DER TÜRKE TÜRKE INWÄRTS
 (DIE FIGUR AUF EINER
 SOCCLE) VON DENEN VORWÄRDE
 IN EINER NISCHEN MIT JUNGEN STEHEND
 EIN TÜRKE IN DIE SCENE DRUST

INNEN
 STÄBE UND
 SCHNURWERK
 LIEGEN ANZUFERN
 VON DER EIGENTLICHEN
 TÜRKE AUF
 (DIE FIGUR AUF EINER
 SOCCLE) VON DENEN VORWÄRDE
 IN EINER NISCHEN MIT JUNGEN STEHEND
 EIN TÜRKE IN DIE SCENE DRUST



Abb. 101. Land- und Amtsgericht I in Berlin. Entwurf zum Hauptportal in der Neuen Friedrichstraße (aus der Sammlung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten)

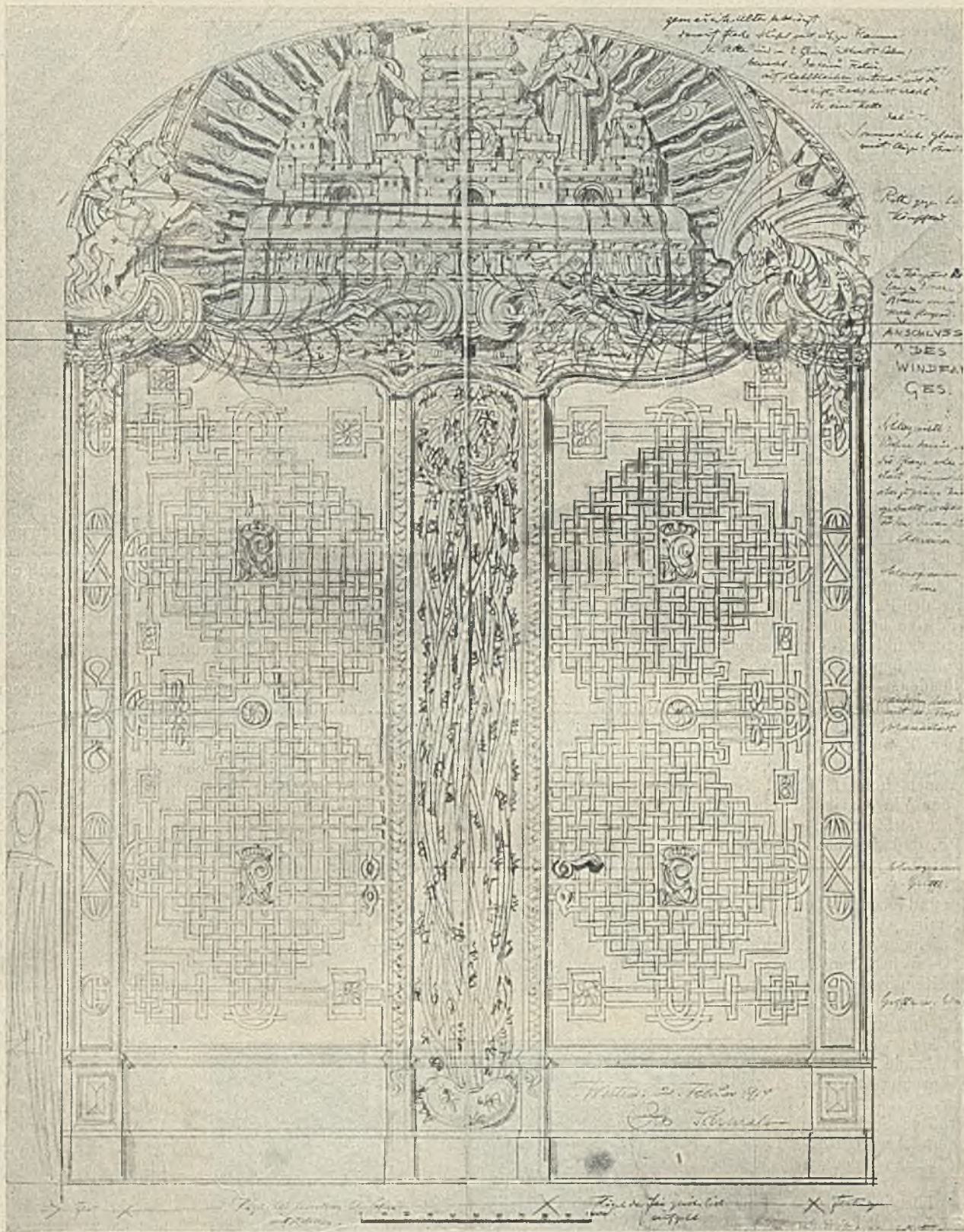


Abb. 105. Land- und Amtsgericht I in Berlin. Entwurf zu dem Portal mit dem stilisierten Amisenhaufen (aus der Sammlung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten)

und verträgt es selten, wenn andere sich des gleichen Rechtes bedienen. Aber ich kenne auch der begeisterten Verehrer genug, weiß, daß die Jugend dem Werke schwärmerische Hingabe zollt, und weiß, daß intelligente Maler und Bildhauer sich daran entzücken. Aber ich weiß noch mehr! Wo ich im Auslande einen Kollegen oder Kunstfreund für Berlin zu interessieren suchte, wußte er gewöhnlich schon vom Gerichtsgebäude. Der Direktor des Brüsseler Museums versicherte mir, daß oft französische und belgische Architekten Berlin besuchten, nur dieses einen Gebäudes wegen. Im Kaiser Friedrichmuseum redete mich kürzlich ein Florentiner Kunsthändler an. Nur zwei Tage bot ihm sein Programm für die Besichtigung Berlins:

schon am ersten war er im Gerichtsgebäude gewesen. Ich freue mich, sagen zu können, daß mir im Ministerium von hoher Stelle diese meine Erfahrungen bestätigt wurden. —

Ich sagte vorhin (dem Sinne nach), daß Erfindungsgabe und Können an sich bei unserem jungen Meister wohl von allen hochgeschätzt würden, daß aber seine Architektur des Gerichtsgebäudes mannigfachen Widerspruch erföhre. Lassen Sie mich hierbei noch einen Augenblick verweilen.

Zunächst ist es die Wahl des Baustiles, die Erweiterung der Formen des späten Barocks, die man vielfach ungünstig beurteilt. Man verlangt für ein Gerichtsgebäude strengere Kunstweisen, erhabeneren Würde.

Aber haben denn die Menschen nicht zwei Jahrhunderte lang im gleichen Stil von ihren höchsten göttlichen und menschlichen Idealen geredet? Ist nicht auch unser Kammergerichtsgebäude aus gleichen Schönheitstrieben geboren? Ist nicht die Kunst unseres Gerichtsgebäudes dem Geschmack jener Zeiten und jener Könige entwachsen, die uns die preußische Gerichtsbarkeit schufen, und deren Bildnisse — in dankbarer Erinnerung daran — den Ehrenplatz im Hause erhielten? Und ist nicht — so frage ich weiter — jene Bauweise, aus der Schmalz als Urquelle schöpfte, der noch heute klar erkennbare Stil des Stadtviertels am Alexanderplatz? Parochialkirche, Königskolonnaden, das berühmte Haus mit neunundneunzig Schafköpfen sind in diesem Stil erbaut, und zahlreiche Privathäuser können ihn — trotz klassischer Läuterung durch späteren Putz — noch nicht verschweigen.

Von solchen Erwägungen geleitet, beachte man die feine Anlehnung der unvergleichlichen Türme des Gerichtsgebäudes an den Turm der Parochialkirche und freue sich in der Straße, die Gontards so bezeichnenden Namen trägt, über den malethischen Zusammenklang ebenderselben Türme und ihres Mittelgiebels mit dem üppigen Figureschmuck auf dem Dache der Königskolonnaden. —

Ferner findet man oft die Formen des Äußeren zu klein und zu zierlich. Aber gerade das entsprang bewußter Absicht und richtiger Erwägung. — Allen Respekt vor der großen Architektur genuesischer Paläste, wenn man sie von Entwürfen oder Aufnahmen ablesen kann! Sonst aber bemächtigt sich meiner in der Via Garibaldi ein Gefühl, wie es der antike Schiffer haben mußte zwischen jenen Felsen, von denen ihm die Sage erzählte, daß sie einst zusammenrückten und alles zwischen sich zermalmt. Hier aber beachtete der Architekt die engen Gassen rings um seinen Bauplatz und fühlte, daß in ihnen nur zarte Formen und lebendige Detaillierung wirken konnten. „Alles“, so sagte er mir, „soll aussehen, wie vom Bildhauer unmittelbar modelliert, nicht wie vom Architekten aus kleinem Maßstabe vergrößert.“ — Wir sehen zwar jetzt, wo das Häuserviertel vor der Schmalseite niedergelegt ist, auch eine herrliche Wirkung aus der Ferne, wir hören oft den Wunsch, daß jenes Bild verbleiben möge, wir fürchten die erdrückende Allmacht eines neuen Warenhauses, aber der Künstler selbst würde alles mit größter Seelenruhe ertragen. Sein Architekturprogramm entwuchs den engen Straßen. —

Aber, so höre ich weiter, zugegeben, daß Stil und kleine Formen passend gewählt sind, warum denn zeigt der Bau kein ernsteres Gesicht? Ist das Gerichtswesen ein Spiel oder der höchste Begriff menschlicher Kultur?

Seien wir nicht allzu streng und pedantisch! Wie alle Schöpfungen unserer Weisheit, so gliedert sich auch das Gerichtswesen in sehr verschiedene Zweige, und man könnte darüber streiten, ob der architektonische Charakter eines öffentlichen Gebäudes durch das Wesen des



Abb. 106. Die Königskolonnaden von der Gontardstraße aus gesehen; dahinter die Türme und der Mittelbau des Land- und Amtsgerichts

darin wirkenden Kulturbegriffes überhaupt oder nur durch den gerade hier vorherrschenden Teil desselben bestimmt werden soll. Und letzteres vorausgesetzt, so kann ich wirklich nicht finden, daß es im Gerichtsgebäude am Alexanderplatz allzu tragisch hergeht. Von ihrem richtenden Schwert macht die heilige Justitia hier niemals Gebrauch, und auf ihrer Wage wiegt sie meist recht reelle Dinge; keine ihrer Schalen sinkt, wie einst das Los des Hektor in den Händen des Vater Zeus, bis tief zum Hades hinab. Zum Glück sind ihr

nicht auch die Ohren verbunden, so daß sie sich manche Stunde herzerquickender Heiterkeit verschaffen kann. Denn hier zeigt sich nicht selten der Mensch in seiner überwältigend komischen Kleinlichkeit. Durch Zufall wohnte ich einer Verhandlung bei, wo eine Frau ihre Nachbarin wegen dreißig Pfennige Futterkosten für einen in Pension genommenen Kanarienvogel verklagte, und wo vorgeschlagen wurde, über den Appetit eines Kanarienvogels Sachverständige zu hören. Niemand wird gerade in diesem Hause an Leib und Leben, an Ehre und Bürgerwürde gestraft, und von zwei Parteien verläßt die eine gewöhnlich vergnügt das Haus. Warum also das Verlangen nach bedrückendem Ernste gerade an dieser Stelle?

Wie schön ist es dagegen, daß der arme Zeuge und Sachverständige, zu stundenlangem Warten verurteilt, sich immer wieder an dem bestrickenden Spiel von Lichtern und Farben beleben kann! Haben Sie jemals die staunenden Augen der Leute in diesem Gebäude beobachtet? Wo ist je die Architektur eine so erhabene Trösterin im Leide der Langenweile gewesen? Die Augen folgen jedem schwarzen Talar, der die Treppe emporsteigt, sie sehen ihn plötzlich im hellsten Licht erscheinen, dann im geheimnisvollen Dunkel verdämmern, um aufs neue aufzutauchen und wieder zu verschwinden. Ein ewig wechselndes Leben webt in diesen kunstvollen Treppenhäusern, und nur die Zauberkraft der Raumentfaltung, mit ihren sich verschlingenden Gängen und Stiegen, mit der lebendigen Gruppierung von Pfeilern und Decken, mit ihren bald geheimnisvoll versteckten, bald offenen, sonnenscheindurchzitterten Lichtquellen schafft diese unbeschreiblichen Wirkungen.

Vor solchem Zauber schweigen die Fragen nach Stil und Form! In solchem Strom des großen Kunstgedankens ertrinken alle schroffen Einzelheiten! Ein Gefühl höchster Weihe beseelt mich trotz aller weltlichen Formen und Ideen, die mich umringen.

Wenn ich in der Villa Borghese zu Rom vor Tizians sogenannter „himmlischer und irdischer Liebe“ stehe, spricht ein gleiches hohes, religiöses Wort zu mir, obwohl — trocken betrachtet — alles auf jenem berühmten Bilde dem frommen Sinne fremd sein müßte. Denn weder eine unbedeckte noch eine im Toilettenglanz prunkende Frau dürften im Leben als religiöse Ausdrucksmittel angesehen werden. Jenes Meisterwerk aber wirkt erhebender auf Herz und Gemüt, als zahllose Kirchenbilder mit dem ganzen Apparat von betenden

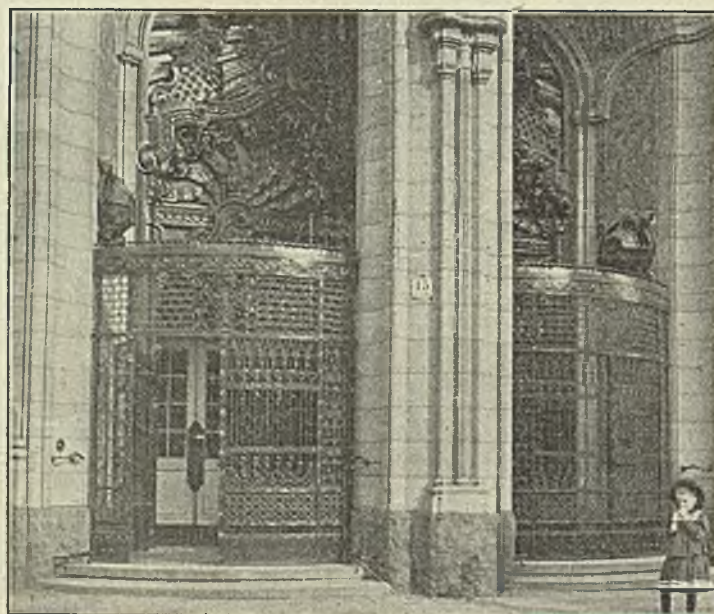


Abb. 107. Hauptportal am Land- und Amtsgericht in der Neuen Friedrichstraße

Heiligen und singenden Engeln; gleichwie manches moderne Oratorium, mit stilvollen Choralfigurationen unendlich ausgestattet, an himmlischer Heiligkeit, tief unter einer weltlichen Sinfonie Beethovens steht, und manche stille, zopfige Dorfkirche überzeugender zum Herzen spricht, als viele große Weltstadtkirchen, tiefend von Gotik und frommen Motiven. Spricht die wahre Kunst, so heiligt sie jede Form, und Otto Schmalz verstand, sie sprechen zu lassen. —



Abb. 108. Die Neue Friedrichstraße mit dem Land- und Amtsgericht

Die für meinen Vortrag eng gezogenen Grenzen gestatten mir nicht auf zwei kleinere Werke von Schmalz näher einzugehen, auf die architektonischen Dekorationen zum Kaiser Friedrich-Denkmal in Charlottenburg und zum Moltke-Denkmal auf dem Königsplatz, für die von Professor Uphues geschaffenen Bildwerke. Ich will mich damit begnügen, dafür Hans Schliopmanns kurzes Urteil anzuführen aus seinem schönen Nachruf auf unseren Meister in der „Täglichen Rundschau“. „Eine ganz aus dem Eigenen erwachsene Schöpfung von Schmalz besitzen wir noch: die Architektur des Kaiser Friedrich-Denkmal in Charlottenburg — die auch von ihm herrührende des Moltke-Denkmal ist minder für seine Größe bezeichnend. Wie er hier durch die beiden flankierenden Obelisken das Denkmal nach Maßstab und Linienführung harmonisch dem viel zu ausgedehnten Platze einfügte, ist um so bewunderungswürdiger und dankenswerter, als die völlig mißlungene Eingliederung unserer zahllosen öffentlichen Bildwerke in die Umgebung geradezu Regel geworden zu sein scheint.“ — — —



Abb. 109. Im Herzen Europas kristallisiert sich etwas an

Um keinen Punkt des Wirkens von Otto Schmalz im öffentlichen Leben zu vernachlässigen, zog ich schließlich noch Erkundigungen ein über seine letzte amtliche Tätigkeit als Stadtbaurat von Charlottenburg.

Meine eigene Kenntnis davon beschränkte sich auf das wenige, was er mir erzählt oder (besser gesagt) vorgeschwärmt hatte: von der Ausbildung einer großen Prachtstraße, dergleichen die Welt noch nicht gesehen.

Er war unmittelbar nach der Uebernahme seines viel verheißenden und vielverlangenden Amtes für seine Freunde wenig zu sehen, und als sein mitteilbarer Mund für immer verstummte, konnten wir nur die traurige Tatsache feststellen, daß seine Arbeit im Dienste Charlottenburgs kaum drei Monate gedauert hatte, vom Todeskeim im schwachen Körper niedergedrückt, von zitternden Händen gefesselt. Konnte er auch nur den kleinsten Stein dem Aufbau des mächtig emporblühenden Gemeindegewesens eingefügt haben? Und was konnte ich wohl — nachdem ich Herrn Oberbürgermeister Schustehrus um eine Rücksprache gebeten hatte — glauben, von einem solchen Wirken zu erfahren? Ich erwartete eine kurze Ablehnung. Und selbst, als statt dessen eine liebenswürdige Zusage erfolgte, machte ich mich nur mit geringer Hoffnung auf den Weg. —

Wie reich sollte ich heimkehren! — In jener schweremütigen Zeit des letzten Ringens zwischen starkem Geist und zerfallendem Körper sind zunächst unter seiner Leitung die beiden Entwürfe für die großen

Schulbauten in der Danckelmann- und Spielhagenstraße entstanden.

Der erstere ist nach dem Vortrage des Verfassers in den Sitzungen des Magistrats und der Stadtverordneten ohne Debatte angenommen. „Was ist das für ein Mann!“, hat man gesagt, „seine Rede klingt ja wie Musik.“ — Der zweite mußte nur deswegen zurückgestellt werden, weil erweiterte Terrain-Ankäufe auch erweiterte Pläne verlangten.

Welch ein Wunder, und welch ein gutes Zeichen für die, welche zu urteilen hatten!

Ich legte Ihnen vorhin die stattliche Liste der von Schmalz erstrittenen Konkurrenzpreise vor.

Wie aber stand es mit der Ausführung seiner gekrönten Entwürfe? Mit Ausnahme seiner Pläne für das Rathaus in Mannheim, die ihn (in enger Konkurrenz mit zwei der ersten Architekten Deutschlands) zum schönen Siege führten, und von deren Ausführung ich schon gutes gehört habe, ist bei allen sonstigen

Konkurrenzen ein praktischer Erfolg nicht zu verzeichnen. Und doch habe ich da, wo ich das nach anderen Entwürfen hergestellte, oft aus verschiedenen Gedanken verschiedener Architekten zusammengestoppelte Werk erblicken konnte, mich stets mit Bedauern der für immer aufs Papier gebannten geistvollen Ideen meines Freundes erinnert.

Hier aber, bei Charlottenburgs Behörden, fand er für seine ersten Arbeiten gleich ein volles Verständnis. Ein neuer Morgen künstlerischer Freiheit ging ihm auf, nachdem die helle Sonne des Staatsdienstes für ihn untergegangen und eine kurze, bange Nacht gefolgt war.

Was aber sollte nun der neue Tag im Dienste Charlottenburgs bescheinen? Viel, sehr viel des Neuen und Großen!

In steter Steigung hebt sich die Bismarckstraße von der Ringbahnbrücke zur Höhe von Westend, lebhaft erinnernd an die weltberühmte Perspektive vom Place de la Concorde zum Arc de Triomphe in Paris. Jenseits der Höhe aber senkt sie sich wieder, und so würde sie — beiderseitig von Häusern eingefast — oben auf dem Hügelrücken das (oft scherzhaft so

genannte) „Loch in der Natur“ bilden, das man häufig in hügeligen Städten sieht und zuweilen auch in der Landschaft beobachtet, z. B. auf klassischem Boden, in der römischen Campagna, wenn die von Pinien und Oelbäumen umsäumte Via Appia die Höhe des Albanergebirges überschreitet. — Künstlerisch empfindende Leiter des Charlottenburger Gemeindegewesens kamen auf den Gedanken, den eigenartigen Charakter dieser Lücke als ein Motiv für ein architektonisches Werk zu benutzen.

Wie es hier die Natur räumlich gab, so sollte die Architektur Charlottenburgs auch geistig hier ihre Höhenpunkt finden. Durch welche Mittel, durch Tore, Türme oder Pylonen, ob in freier Phantastik, ob in strengster Form, das blieb dem Künstler überlassen.

Wie oft war sein offenes Antlitz wohl jener Höhe zugewendet, und welche Fata Morgana erschien dort seinem geistigen Auge?!

Und gleich jenem Aufbau soll nun auch die zu ihm führende Straße sich

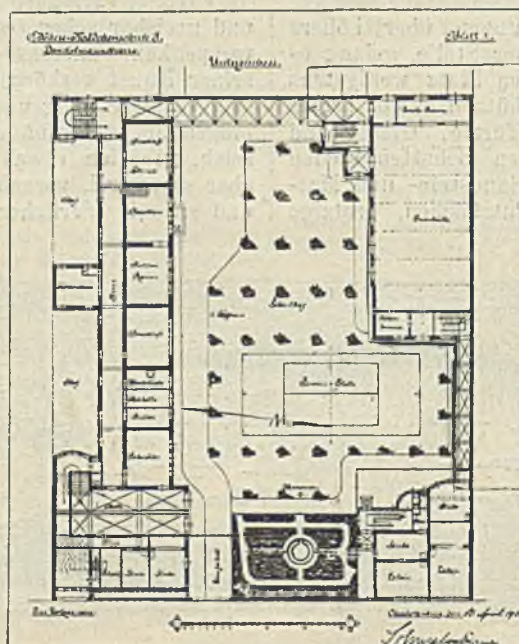


Abb. 110. Entwurf zu einem Schulgebäude für Charlottenburg

künstlerisch gestalten. Nicht in starren, gleichmäßigen, ermüdenden Architekturformen, wie etwa Münchens Maximilianstraße, nicht unter der Eisenfaust eines ästhetischen Gesetzes, nicht gespannt in das Prokrustes-Bett eines tyrannisierenden Geschmacks, der abhackt, was zu lang und ausreckt, was zu kurz ist, nein, unter Schonung jeder künstlerischen Eigenart, die das Glück hat, dort an der Straßen bauen zu dürfen, mit Beihilfe durch die Architekten Charlottenburgs für den Grundbesitzer, der selbst keinen wirklichen Architekten findet, aber mit Vermeidung aller jener protzigen, sich reklamenhaft anbietenden Aufdringlichkeiten, mit denen die Kunst unserer Spekulanten und Poliere seit Jahrzehnten unsere schönsten Straßen verunstaltet.

Zeigt doch das schon bekannte, vom Architekten Geßner erbaute Haus an der Ecke der Bismarck- und Grolmannstraße, daß man auch ohne den abgebrauchten Kram von Ecktürmen, Aufbauten usw. sehr reizvoll gruppieren kann.

Für die beiden in der Bismarckstraße liegenden Plätze hat man sich dann noch eine besondere Ausschmückung vorbehalten, so daß wir einst (von der neuen Brücke am Ende des Tiergartens bis zur Höhe von Westend wandernd, zwischen geschmackvollen Häusern und stolzen Baumreihen, neben langen Rasenplätzen mit frischen Blumen, über wasserrauschende, hallen- und denkmalgeschmückte Plätze) das bei Straßenanlagen so seltene Gefühl künstlerischer Würde und Höhe genießen werden. Und zu diesem stolzen Werk war Schmalz berufen und ich darf auch wohl sagen: auserwählt. —

Ein ähnliches Verdienst aber, wie man hier von ihm erwartete, hat er sich an einer anderen Stelle Charlottenburgs in Wirklichkeit erworben, und mit dessen Erwähnung nehme ich Abschied von ihm und seinem künstlerischen Schaffen.

Gerade zu jener Zeit, wo er sein Amt antrat, wollte sich die Privatbautätigkeit Charlottenburgs des herrlichen Platzes vor dem Schloß für ihre banalen Künste bemächtigen. Da galt es Platz und Schloß zu retten!

Durch unermüdliches Einwirken auf alle Grundbesitzer, durch das Anerbieten eigener Fassadenzeichnungen seitens des Stadtbauamtes, durch Korrekturen an eingereichten Fassaden, durch mündliche und schriftliche Belehrungen über höhere Zwecke der Baukunst, insbesondere an dieser Stelle, gelang es dem kleinen begeisterten Manne den schönen Platz wenigstens vor den größten Verunstaltungen zu schützen. Vor seiner Rede siegender Gewalt sanken zahllose Türme, Giebel und Zinnen, die womöglich das Schloß in den Schatten stellen sollten, von ihrer erträumten Höhe herab, Sandstein- und Marmorverkleidungen zerstäubten zu zarten Putzflächen, protzige Vergoldungen erblindeten. „Was ist das für ein Mann!“ möchte auch ich jetzt ausrufen, „der solche Widersacher überzeugte!“ Der Wirt des Hauses, wo Sophie Schmalz ihre letzten traurigen Tage verlebte, war stolz auf seine Mieterin, deren Mann seine Fassade verbessert hatte, und einer der

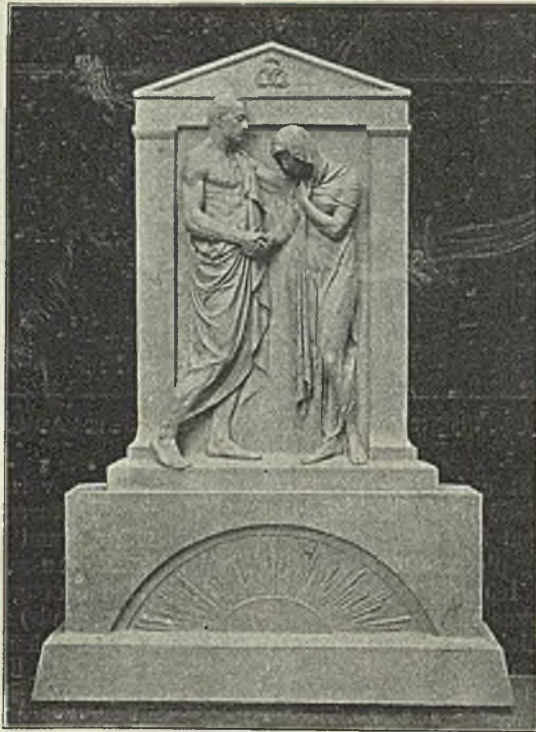


Abb. 111. Entwurf zum Grabmal für Otto und Sophie Schmalz auf dem Kirchhof in Westend von Professor Uphues

größten früheren Gegner solcher ästhetischen Bevormundung und Bedrückung oder künstlerischer Freiheit brachte Herrn Oberbürgermeister Schustehrus dankerfüllt die Photographie seines neuen Hauses.

Das waren seine Verdienste um Charlottenburg in dreimonatlichem Wirken.

Herr Oberbürgermeister Schustehrus nannte ihn in seiner tiefergreifenden Grabrede einen Mann, „wie Gott sie nur selten in seine Schöpfung stellt“ und schloß mit den Worten, die Sie jetzt für mehr als bloßen rednerischen Schmuck erkennen:

„Wenn es auch nur kurze Monate waren, die wir mit ihm zusammenarbeiten durften, sie waren lang genug, um in uns die Ueberzeugung zu schaffen, daß er unsere Hoffnungen erfüllt hätte, und daß er auf dem weiten Arbeitsfelde, auf dem seiner Kraft freie Betätigung eingeräumt war, sich noch weiter ausgereift haben und immer größer gewachsen sein würde.“ —

Meine Ausführungen sind zu Ende!

Sie, meine Herren, die Sie gemeinschaftlich mit ihm tätig waren, oder

Sie, seine Herren Vorgesetzten, die den rauschenden Strom seiner Gedanken oft durch solide Dämme einengen mußten, oder Sie, die Glücklichen, die unter seiner Leitung streben und begreifen konnten, Sie alle kannten ihn in unserem Fache besser als ich und könnten zahllose Lücken meiner flüchtigen Skizzen schließen.

Und ihr, liebe Mitglieder seiner Familie, die ihr durch eure Gegenwart dem heutigen Vereinsabend einen besonderen Charakter gebt, verzeiht mir, wenn das Bild, das meine Freundschaft malte, euren Vorstellungen nicht ganz entspricht. Wer dürfte hoffen, solcher Aufgabe gerecht zu werden?! Konnte ich doch auch ihrer heute kaum gedenken, die mit ihm starb, und ohne die er für euch nicht denkbar ist.

Und euch, werte Freunde und Freundinnen seines nun vom Schicksal zerbrochenen Hauses, oft seine Gäste und bei flammenden Kerzen und frischen Blumenranken Zeugen seiner Liebenswürdigkeit und seines Humors, euch wird der Gedanke an ihn noch weitere Erinnerungsblüten im Herzen treiben. —

Wollen wir aber alle, ob wir ihn kannten, ob nicht, klar und greifbar sehen, wie er war, so betreten wir das Haupttreppenhaus unseres Gerichtsgebäudes. Dort hat er sich in seiner Kunst verkörpert.

Vielgeschäftig und mitteilksam, doch nie langweilend, schablonenhaft und ermüdend, schwärmerisch, bilder- und gedankenreich, zuweilen etwas weitschweifig, prunkliebend und barock, aber stets frei, vornehm und edel; hohe Gedanken aussprechend und sie mit zierlicher, farbiger, humorvoller Ornamentik um-

kränzend, vor allen Dingen aber heiter.

Von jener freien, idealen, lichten Heiterkeit, die der Dichter als den Beruf der Kunst erkennt, im Gegensatz zum Ernste des Lebens, von jener Heiterkeit, die uns auf hohem Bergelacht, die Sonne über uns, die dunstigen Lebenswolken zu unseren Füßen. —

